Digitized by Google

Geſchichte

der

Bartholomäusnacht.

Aus dem

Franzöſiſchen überſetzt

von

Guſtav Jacobs

und

herausgegeben

von

F. J.

Zweiter Band.

Gotha,

Henning'ſche Buchhandlung.

1827.

Digitized by Google

Cabinets-Bibliothek
der
Geſchichte.

Erſte Supplement-Reihe.

Enthaltend

intereſſante Memoiren zur Aufhellung wichtiger Zeitabſchnitte oder merkwürdiger Ereigniſſe

in der

franzöſiſchen Geſchichte.

Zweites Bändchen.

Geſchichte der Bartholomäusnacht.

Gotha,
Henningsſche Buchhandlung.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der König hatte während der Trauung befohlen, den Admiral in ſeine Wohnung zurück zu begleiten. Hier ſchrieb er deſſelben Abends einen Brief an ſeine Gemahlin, aus dem man ſieht, daß er die Hauptſtadt zu verlaſſen wünſchte, daß er aber nicht wagte, dieſen Wunſch offen auszudrücken, entweder um ſeine Frau nicht zu beunruhigen, oder aus Furcht, der Brief möchte in die Hände der Königin Mutter fallen. Hier iſt er, ſo wie man ihn unter den Papieren Coligny's nach ſeinem Tode fand:

„Meine ſehr liebe und geliebte Frau, heute iſt „die Hochzeit der Schweſter des Königs mit dem Kö„nige von Navarra gefeiert worden. Die drei oder „vier folgenden Tage werden unter Spielen, Banket„ten, Maskeraden und Turnieren hingehen. Der Kö„nig hat mir verſichert, daß er mir nachher einige „Tage ſchenken würde, um die Klagen anzuhören, die „an verſchiedenen Orten des Königreichs, wegen Ver„letzung des Friedens-Edikts, vernommen worden ſind. „Es iſt meine Pflicht, mich damit zu beſchäftigen, ſo „viel es mir nur möglich iſt, und ſo viel Verlangen „ich auch habe, Dich zu ſehen, ſo würdeſt Du doch, „wie ich glaube, böſe auf mich ſeyn, wenn ich in ei-

„ner ſolchen Angelegenheit mich faul finden ließ, und „meine Schuldigkeit nicht erfüllte. — Doch wird dieſer Aufſchub meine Abreiſe auf keinen Fall länger als „bis zur nächſten Woche verzögern. — Wenn ich blos „auf mich Rückſicht nähme, ſo würde ich natürlich lieber bei Dir ſeyn, als länger hier bleiben, aber man „muß das allgemeine Wohl immer ſeinem Privatvortheil vorziehen; wenn ich Dich wieder ſehe, was ich „Tag und Nacht wünſche, ſo habe ich Dir Vieles zu „erzählen, jetzt wüßte ich Dir keine Neuigkeiten zu „melden. Heute Nachmittag um vier Uhr wurde die „Brautmeſſe geſungen, während welcher der König von „Navarra auf einem Platze nahe an der Kirche, von „mehreren Großen unſerer Religion begleitet, auf und „abging. Andere kleine Einzelnheiten will ich Dir „mündlich berichten, und übrigens bitte ich Gott, daß „er Dich, meine ſehr liebe und geliebte Frau, in ſeinen „heiligen Schutz nehme.“

Von Paris, am 18ten Auguſt 1572.

„Seit drei Tagen habe ich an Windkolik und Seitenſchmerz gelitten, doch dauerte dieſes Uebel, Gott „ſey Dank, nie länger, als acht bis zehn Stunden, „und durch ſeine Gnade bin ich jetzt von Schmerzen „befreit. Sey von mir überzeugt, daß ich während „der Feſte und Vergnügungen Niemanden Verdruß „machen werde. Noch einmal lebe wohl, Dein Dich „ſehr liebender Gemahl. Chatillon.“

Man kann auf die Worte des Admirals: „Wenn ich blos auf mich Rückſicht nehmen wollte“ u. ſ. w. blos Muthmaßungen gründen. Der Tod ließ ihm nicht Zeit, den geheimnißvollen Sinn derſelben zu erklären. Hatte er vielleicht in Katharinens Seele geleſen, und

Digitized by Google

ahndete er ſein und ſeiner Brüder Schickſal? fingen die Anzeichen, die der Himmel ihm Schlag auf Schlag zukommen ließ, an, auf ſeinen Geiſt Eindruck zu machen? Hatte das Schauſpiel, das ein ausſchweifender und lüderlicher Hof gab, auf die Dauer dieſe keuſche und männliche Seele ermüdet, oder konnte er den Anblick jener gränzenloſen Knechtſchaft nicht mehr ertragen? Das Alles hat die Zeit nicht enthüllt. Man weiß nur, daß ſeine Geſichtszüge und ſeine Sprache einen großen Kummer ausdrückten, deſſen Grund verborgen geblieben iſt. Bei ſeinem Erwachen verſammelten ſich ſeine Diener um ihn, einfache und ungebildete Menſchen, die ihm Alles erzählten, was am Abend vorher auf ihre lebhafte Einbildungskraft Eindruck gemacht hatte: die Spöttereien des Pöbels, die ausgelaſſene Fröhlichkeit der Königin-Mutter, das Schweigen des Königs, die finſtern Geſichter mitten unter den Feſtlichkeiten, und die Pracht Heinrichs von Guiſe. Auch Natur-Erſcheinungen hatten ſie bemerkt, die ſie als ſichere Anzeichen der Zukunft betrachteten. Die Sonne hatte während der Trauung blutig geſchienen, und ſchreckliche Wolken hatten ſich über Notre Dame aufgethürmt, gerade als der Kardinal von Bourbon Margarethen fragte: ob ſie Heinrich von Navarra zum Gemahl wolle; am Abend hatte ein Sturm alle Guirlanden, Kronen und Inſchriften zerſtört, und die Lampen, die an den Thoren des Louvre und an der Liebfrauenkirche glänzten, herabgeſtürzt: das Alles waren in den Augen dieſer treuen Diener Wunder, die den Proteſtanten Unheil verkündeten. Zu andern Zeiten würde der Admiral dieſen abergläubiſchen Eifer verſpottet haben, aber jetzt hörte er ſeine Diener an, als ob der Himmel ſich durch dieſe einfachen und gutmüthigen Seelen offenbaren wollte.

Digitized by Google

Er gedachte der Worte der Schrift: die Wahrheit iſt aus dem Munde der Kinder hervorgegangen.

Bevor Coligny Paris verließ, wollte er erſt dem Könige die neuen Beſchwerden der Proteſtanten vortragen; aber dieſer, der die Nächte durchſchwärmte, ſchlief am Tage und blieb unſichtbar. Am 20ſten Auguſt drang er dennoch bis zum König, der, als er ihn erblickte, auf ihn zueilte, und wie gewöhnlich umarmte: „Mein „Vater,“ ſagte er, „Ihr erinnert Euch, daß Ihr „mir verſprechen habt, während Eures Hierſeyns Nie„manden von der Guiſeſchen Parthei zu beleidigen, „und daß dieſe mir ebenfalls verſprochen haben, Euch „nnd den Eurigen mit Achtung zu begegnen. Ich weiß „gewiß, daß Ihr Euer Verſprechen halten werdet, aber „ich traue nicht ſo feſt auf die Verſicherungen der an„dern Parthei. Außerdem, daß ſie ſich zur Rache an „Euch berechtigt glauben, kenne ich auch ihren Trotz, „und den Anhang, den ſie unter dem Volke haben. „Da ich nun nicht will, daß ſie etwas unternehmen, „was Euch zum Schaden gereichen könnte, wobei ſchon „meine Ehre intereſſirt iſt, und in Erwägung, daß ſie „mit großer Begleitung und wohl bewaffnet hier ein„getroffeu ſind, und noch, weil es mir wohlgethan „ſcheint, habe ich geglaubt, daß es gut ſeyn wird, zu „mehrerer Sicherheit meine Arkebuſſirgarde hier ein„rücken zu laſſen, und unter die Befehle von Offizie„ren zu ſtellen, die Euch bekannt ſind, damit Euch „jene nicht unverſehens einen Schaden zufügen kön„nen.“ Darauf erwähnte der König einige bei den Proteſtanten in Achtung ſtehende Namen; der Admiral nahm die Wache erkenntlich an, dankte, und die Audienz war geendet.

Sogleich ließ man zwölfhundert Arkebuſſirer einrük-

Digitized by Google

ken, die ſich theils am Louvre und an der Kirche St. Germain, theils in andern Theilen der Stadt aufſtellten, ſo daß man ihre große Anzahl nicht ſehen konnte. Sogleich geriethen einige Proteſtanten, die ihnen auf der Straße begegneten, in Unruhe, und eilten zum Admiral, um ihn davon zu benachrichtigen. Sie trafen blos ſeinen Schwiegerſohn Teligny an, der ſie mit folgenden Worten beruhigte: „Mein Vater Coligny hat „ſelbſt dieſe Wachen vom König für uns erbeten; ſie „ſind da, um für die Sicherheit unſerer Frauen und „Kinder, unſerer Geiſtlichen und unſerer Religion zu „ſorgen; geht in Frieden und ſchlaft in Ruhe, mein „Vater wacht für Euch.“

Montmorency war nicht ſo ſorglos; beim Anblick der Bewaffneten verließ er ſchnell, unter dem Vorwande auf die Jagd zu gehen, die Hauptſtadt. Die Entfernung dieſes Mannes war ein großes Unglück für die Hugenotten; denn er hatte zahlreichen Anhang unter dem Volke, war kühn und energiſch in der Gefahr, wegen der Reinheit ſeiner Sitten verehrt, und ſehr religiös, aber auch aufgeklärt, und ſeit längerer Zeit eng mit Coligny verbunden. Während zu dem einen Thore hinaus der Mann abreiſte, der allein die Reformirten hätte retten können, rückten zu dem andern die Garden ein, in deren Hände Katharina ſie überlieferte.

Aeußerlich änderte ſich nichts in Paris. Zu derſelben Stunde, als die von Katharinen berufenen Mörder in der Stadt ankamen, gaben einige Proteſtanten, die keine nächtlichen Feſte beſuchen wollten, den inſtändigen Bitten dieſer Frau nach, und erſchienen auf einem Balle, den die Stadt Paris dem jungen Ehepaare gab. Von dem Tanzſaale herab konnten ſie die einrückenden Garden vorbeimarſchiren ſehen, aber ſie ſahen ſich gar

nicht um, ſie dachten blos wie die andern Gäſte, ſich der Freude zu überlaſſen; niemals ſah man ein glänzenderes Feſt.

Auf der rechten Seite des Ballſaals war das Paradies vorgeſtellt, deſſen Eingang durch drei vollkommen gerüſtete Ritter, den König und ſeine beiden Brüder, vertheidigt wurde; auf der linken Seite befand ſich die Hölle, in welcher eine große Menge Teufel und Teufelchen unzählige Poſſen trieben, und mit einem Rade, das ſie drehten, und das mit Schellen behängt war, einen großen Lärm machten. Das Paradies und die Hölle waren durch einen Fluß getrennt, auf dem der Fährmann der Unterwelt, Charon, ſeinen Kahn lenkte. Am Ende des Saals, hinter dem Paradies, waren die eliſäiſchen Felder, nämlich ein mit Grün und allen Arten von Blumen geſchmückter Garten, und der Feuerhimmel, der aus einem großen Rade beſtand, das mit den zwölf Himmelszeichen, den ſieben Planeten und einer Menge kleiner Sterne verziert war. Dieſes Rad wurde durch Lampen und Fackeln, die dahinter angebracht waren, erleuchtet, und verbreitete einen Glanz, wie der Tag; es war in fortwährender Bewegung, und bewirkte auch, daß ſich der Garten drehte, worin ſich zwölf reichgekleidete Nymphen befanden.

Im Saale zeigten ſich mehrere Trupps fahrender Ritter, ganz bewaffnet und in verſchiedene Farben gekleidet, die von Prinzen und andern Großen angeführt, ins Paradies bringen wollten, um dann die Nymphen aus den eliſäiſchen Feldern zu entführen. Aber ſie wurden daran durch die drei Ritter verhindert, die am Eingange deſſelben Wache hielten, und von denen ſich einer nach dem andern vor den Schranken zeigte, und die Stürmer nach kurzem Kampfe gegen die Hölle zu-

rückdrängte, in welche die Teufel ſie vollends hineinzogen. Dieſe Art von Kampf dauerte ſo lange, bis alle Ritter geſchlagen und in die Hölle getrieben worden waren, die ſich dann ſchloß. In dem Augenblick kamen, auf einem Hahne reitend, Merkur und Cupido ſingend aus dem Himmel herab. Merkur wurde von dem berühmten Stephan Le Roy dargeſtellt, der auf der Erde angekommen, den drei Rittern, nach einem melodiſchen Geſang, eine Lobrede hielt, und darauf ſeinen Hahn wieder beſteigend, ſingend in den Himmel zurückkehrte. Darauf gingen die Vertheidiger des Paradieſes in die eliſäiſchen Felder, holten die Nymphen heraus, und führten mit ihnen einen ſehr zuſammengeſetzten Tanz auf, der über eine Stunde dauerte. Nachdem der Ball zu Ende war, wurden die irrenden Ritter aus der Hölle erlöſt, die alsbald mit einander zu kämpfen anfingen, und ſo viel Lanzen brachen, daß der ganze Saal mit Splittern bedeckt war, und von Feuerfunken erglänzte, die aus den Harniſchen ſprühten. Zum Beſchluß zündete man Pulvergänge an, die in der Mitte des Saals in einer Fontaine zuſammen liefen, aus der ein Getöſe und ein Dampf hervorbrach, der Jedermann bewog, ſich zurück zu ziehen. Das waren die Zeitvertreibe jenes Tages, von denen die Schmeichler behaupteten, der König habe bei denſelben ſinnbildlich andeuten wollen, wie er die Hugenotten in die Hölle jagen würde, die aber bei dem ſtillen Beobachter Gedanken erzeugen konnten, die den Schmeichlern ſowohl, als denen, den ſie dienten, alles Blut hätten ins Geſicht treiben müſſen, wenn ſie des Erröthens noch fähig geweſen wären.

Coligny mit Karl IX. unzufrieden, wünſchte eine Audienz bei der Königin Mutter, und erhielt ſie ohne

Mühe. Aber als er ſeine Klagen ausſchütten wollte, unterbrach ſie ihn mit folgenden Worten: „Mein „Gott, Herr Admiral, laſſen wir doch die Blumen„kränze und Feſtons hängen wie ſie wollen; jetzt wol„len wir uns beluſtigen, und ich gebe Euch mein Wort, „in vier Tagen werde ich Euch und alle Eure Glau„bensgenoſſen zufrieden geſtellt haben.“ Dieſes geſchah am 21ſten Auguſt.

Je näher der verhängnißvolle Tag kam, je mehr ſchienen die die Einſamkeit zu ſcheuen, die ihre Hände mit Blut beflecken wollten; der König, ſeine Mutter, die Miniſter und alle Vertrauten derſelben ſuchten ſich immer einander, drückten ſich zuſammen, und hielten immer Rath unter ſich; ſie ſprachen alle mit ungemeiner Schnelligkeit wie im Fieber, und ihre Beſchlüſſe änderten ſich von Minute zu Minute. Jeder wußte, was man wollte, und dennoch verſtand man ſich eben ſo wenig, als wenn man verſchiedene Sprachen redete; ſie fragten und antworteten durch einander, und Gott ſchien dieſe Mordanſtifter gänzlich verwirrt zu haben. Der König ſprach wie ein Unterthan, vereinigte ſeine Stimme mit der ihrigen, gab ihnen Verweiſe, und erhielt welche, ohne alle Achtung für ſeine Würde. Nach langem Streite trennte ſich die Verſammlung und vereinigte ſich wieder, aber in drei verſchiedenen Partheien, die ſich jede beſonders verſammelte. Der Einen ſtand der König vor, ſie war aus der Königin Mutter, dem Herzog von Anjou, dem Grafen Retz und dem Kanzler Birague zuſammengeſetzt; die zweite beſtand nur aus Katharinen und Retz, wozu manchmal noch Birague gerufen wurde; die dritte und zahlreichſte war die der Guiſen, zu der ſich, außer der Königin Mutter und dem Herzog von Anjou, auch Birague, die Herzöge

von Nevers und Aumale, Cheverni und Tavannes hielten.

In dem Rathe des Königs führte man folgende Sprache: für das Reich iſt keine Ruhe möglich, ſo lange es ein Raub der Faktionen iſt; es ſind ihrer drei, die es beunruhigen, nämlich die Parthei von Coligny, die von Montmorency und die der Guiſen. Die erſte iſt ohne Zweifel die furchtbarſte, ſie muß man beſiegen, und dann wird es leicht ſeyn, auch die Andern niederzuwerfen. Man muß alſo ſogleich mit Coligny anfangen: er iſt es, der den Proteſtanten Bewegung und Leben giebt, und muß alſo ohne Verzug auf die Seite geſchafft werden. Aber wer wird ſeine Seele mit dem Blute des Admirals belaſten wollen? ein unbekannter Menſch muß es thun, dem man eine große Belohnung auszahlt, und der ſogleich nach vollbrachtem Mord verſchwindet. Die Proteſtanten werden zu den Guiſen ſagen: Was habt Ihr mit dem Admiral gemacht? und dieſe werden antworten: Und was habt Ihr mit Guiſe le balafré angefangen? Die Gemüther werden ſich erhitzen, es wird zum Handgemenge kommen, die Montmorency's werden ſich mit der Chatilloniſchen Parthei vereinigen; aber der Streit wird nicht lange zweifelhaft bleiben; denn das Volk wird ihn bald zu Gunſten Guiſe's entſchieden haben, und nachher wird es für den König Zeit ſeyn, zu handeln . . .

Hier hielten die Höflinge inne . . . . Sie wußten, daß man ſie verſtanden hatte, und ſie wollten, daß der König das Uebrige erriethe. —

In dem Rathe, dem die Königin vorſtand, herrſchte mehr Grauſamkeit und Schlauheit. Gehaßt und gefürchtet von den drei Faktionen, mußte ſie alle drei in denſelben Fall verwickeln. Der Tod des Admirals ſollte

das Zeichen zu ihrer Befreiung und zum Sturze ihrer Feinde ſeyn. Damit aber die Reformirten über das Werkzeug, deſſen ſie ſich bediente, in Irrthum blieben, ſollte ſich der Meuchelmörder, der Coligny zu tödten beſtimmt war, in das Haus irgend eines der Geſchöpfe Guiſe's verbergen. Dann würden die drei Partheien über einander herfallen, und der König würde ſie, als ruhiger Zuſchauer, ſich zerfleiſchen laſſen, bis er, wenn ſie geſchwächt und erſchöpft wären, hinzu eilte, um ſie mit ſeiner Garde vollends zu vernichten.

Heinrich von Guiſe, der der Königin nicht traute, ſchwieg, ſobald ſie erſchien; er hörte ſie an, und zollte ihr laut oder ſtumm ſeinen Beifall. Entfernte ſie ſich aber, ſo gab er zwar zu, daß das Blut des Admirals eine gerechte Sühne für das ſeines Vaters ſey, aber er beſchwor ſeine Anhänger, ihre Stimme nicht zu erheben, die eindringlichſten Reden an ſich vorüber gehen zu laſſen, und ſich vor einer Frau zu hüten, die ſie anzuklagen Mittel finden würde, ſie möchten nun laut reden oder ſchweigen, und die nichts um ſich leiden könnte als Verbrecher, oder ganz gewöhnliche Menſchen.

So war alſo in den verſchiedenen Verſammlungen nur Eine Stimme über die Ermordung des Admirals; aber man war ungewiß, wer der Mörder ſeyn ſollte. Da trat ein Edelmann, Namens Maurevel, auf, und fragte, wie viel man ihm geben wolle, wenn er den Mord vollbringe? und darauf ſchickte man ihn zum Marſchall Retz, wo er ſelbſt den Preis beſtimmte; denn dieſer hatte Befehl, nicht zu handeln. Im Jahre 1569, als ein Preis auf dem Kopfe des Admirals ſtand, war eben derſelbe gekommen, und hatte das Blutgeld im Voraus erhalten; da er aber ſeine Verpflichtung nicht erfüllen konnte, ſo ſuchte er ſeine Gläu=

Digitized by Google

biger dadurch zu befriedigen, daß er den Grafen von Moui, einen jungen und tapfern proteſtantiſchen Edelmann verrätheriſcher Weiſe ermordete. Sein Blut war zwar minder berühmt als das Bedungene, indeſſen war es doch Blut; man fand Erſatz darin, und der Hof war befriedigt.

In Paris wechſelte er jeden Augenblick ſeine Wohnung, und zeigte ſich blos bei Nacht, aus Furcht, von den Reformirten entdeckt zu werden. Er wartete mit Ungeduld, daß Katharina irgend ein hohes Haupt als Todtenopfer bezeichnen würde, um ſeinen Schlupfwinkel zu verlaſſen und ſeinen Arm zu verkaufen, ähnlich den wilden Thieren, die ihre Höhlen auch dann blos verlaſſen, wenn ſie Fleiſch oder Blut riechen. Der Marſchall Retz hielt ſeine Zuſammenkünfte mit ihm außerhalb den Mauern von Paris, in denen ſie den Tag, die Stunde, den Ort und den Preis des Verbrechens beſtimmten. Maurevel empfing ein Handgeld, und verſprach den Admiral nicht zu fehlen. Man behauptet, daß er auch mit dem Herzog von Anjou eine Unterredung auf einem Schloſſe bei Paris gehabt hätte, wohin ſich dieſer, unter dem Vorwande einer Spielparthie, begeben habe, doch iſt dieſe Thatſache nicht erwieſen.

Indeſſen hatten die Feſtlichkeiten bei Hofe ihren Fortgang, und man tanzte bei Tage und bei Nacht. Katharina, ihre Söhne und die Guiſen wohnten allen Vergnügungen bei; manchmal berührten ſie vielleicht im Vorbeigehen die Kleider eines ihrer Schlachtopfer, aber das rührte ſie nicht; keine Gewiſſensbiſſe trübten ihre rauſchenden Freuden.

Wer weiß, ſagt ein Geſchichtſchreiber jener Periode, ob für die von Wollüſten geſättigte Katharina nicht

der Gedanke an die Ermordung, mitten unter dieſen eiteln Thorheiten, eine Wolluſt neuer Art war? Es iſt nicht gewiß, ob Karl oder ſein Bruder Anjou die Stunde wußten, in welcher der Admiral getödtet werden ſollte; Katharina, Retz, Maurevel und zwei bis drei Andere waren vielleicht die einzigen Theilhaber des Geheimniſſes. Auch den Herzog von Guiſe nennt man nicht unter denſelben, und man errieth leicht, warum er nicht ins Vertrauen gezogen wurde; wenn Maurevels Vorhaben mißlang, wenn er den Muth verlor oder nicht entkommen konnte, mußte ſie ausbreiten können, daß Guiſe den Mörder bezahlt habe, und man hätte ihrer Verſicherung geglaubt; denn Maurevel war ein Geſchöpf der Lothringer, und die Wohnung, in der er ſich verbarg, gehörte einem Manne, der ihm bekannt war. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Namen der Königin Mutter in den Unterhandlungen, die Retz mit dem Mörder hatte, nicht genannt wurde; daß man ihm nichts von dem offenbarte, was nachher geſchehen ſollte, und daß man mit ihm von dem vorhabenden Morde wie von einem der gewöhnlichen Art ſprach. Es iſt ferner wahrſcheinlich, daß man ihm den Admiral wie ein gewöhnliches Partheihaupt ſchilderte, deſſen dunkeles Leben ſich vor der Zeit endigen müſſe, um den Manen Guiſes, des größten Feldherrn der Monarchie, ein Opfer zu bringen. Es iſt wenigſtens gewiß, daß Maurevel auf ſeiner Flucht durch Frankreichs Provinzen niemals den Namen der Königin Mutter genannt hat, und er würde es gewiß gethan haben, um ſeine Gewiſſensbiſſe zu unterdrücken, und die Gerechtigkeit der Menſchen vielleicht aufzuhalten. — Doch folgen wir ihm nach dem Schluſſe ſeiner letzten Zuſammenkunft mit dem Marſchall Retz.

Digitized by Google

Nahe beim Kloſter St. Germain L'Auxerrois war die Wohnung des Kanonikus Peter Piles von Villemur, der der Lehrer des Herzogs von Guiſe geweſen war, und vor welcher Coligny des Tags mehrmal vorüber gehen mußte, wenn er vom Könige kam oder zu ihm wollte: hier war es, wo ihm der Mörder auflauerte. Den Abend vorher kam Maurevel mit Herrn von Chailly, dem Haushofmeiſter des Königs, in jene Wohnung, um das Zimmer zu unterſuchen, in welches er ſich in Hinterhalt legen, und das Fenſter, aus welchem er ſeine Waffe richten wollte. Das Zimmer war dunkel und das Fenſter vergittert, ſo daß der Mörder und ſein Gewehr für die Vorübergehenden unſichtbar waren. Der Zufall wollte auch, daß Villemur nicht zu Hauſe war; eine arme, faſt blödſinnige und halbblinde Magd empfing die Herren und führte ſie im Hauſe herum. Sie antwortete zitternd auf das, was man ſie im Namen des Königs fragte, zeigte dem Mörder alle Zimmer, und führte ſie wieder hinaus, mit dem Wunſche, daß Gott und die heilige Jungfrau ſie begleiten möchten.

Freitags, den 22ſten Auguſt, wurde der Admiral zum Herzog von Anjou gerufen, um einen Streit, der zwiſchen zwei burgundiſchen Edelleuten, Guerchy und Tianges entſtanden war, zu ſchlichten. Nachdem dieſes geſchehen war, unterhielt er ſich einige Zeit mit dem Herzog, und verließ ihn darauf, um in ſeine Wohnung zurück zu kehren. Unterwegs begegnete er dem Könige, der aus einer Kapelle nahe am Louvre kam, und ins Ballhaus gehen wollte, um mit dem Herzoge von Guiſe und mit Teligny eine Parthie zu ſpielen. Der Admiral begleitete ihn bis dahin, und als er eine kurze Zeit zugeſehen hatte, nahm er vom

Digitized by Google

Könige Abſchied, und entfernte ſich, von einer kleinen Anzahl Edelleuten begleitet. Man ſieht, daß das Begegnen Karls mit dem Admiral zufällig war; auch iſt es gewiß, daß der König dieſen beim Arm nahm und in das Ballhaus führte, ſo wie, daß der Admiral daſſelbe freiwillig verließ. Hätte Karl gewußt, daß der Mörder ſein Schlachtopfer erwarte, und wo er es erwarte, ſo würde er daſſelbe nicht mit ſich genommen haben, oder er hätte wenigſtens ſein Spiel kurz abgebrochen, damit der Admiral fortgegangen wäre. Wer konnte dafür ſtehen, daß er, ſo abgelenkt, nicht einen andern Weg einſchlug, wer, daß er den König ſobald verließ, wer konnte überhaupt die verſchiedenen Zufälle berechnen, die ihn bewegen konnten, ſeinen gewöhnlichen Weg heute nicht zu nehmen? Es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß der König dieſen Mordplan kannte, und hoffentlich hat er dieſes Verbrechen vor Gottes Richterſtuhl nicht verantworten müſſen. Vielleicht hätte er die Hände des Mörders geküßt, wenn ſie ihm ſeine Mutter gezeigt hätte, aber er hat ſie nicht mit dem tödtlichen Gewehre bewaffnet.

Indeſſen war der Admiral, durch ſein unglückliches Geſtirn verleitet, in der Straße St. Germain L'Auxerrois angekommen. Einige Schritte vom Louvre überreichte man ihm ein Schreiben, das er zu leſen begann, während er ſeinen Weg fortſetzte, und mit den Herren ſeiner Umgebung ſprach, die ſich aus Furcht, ihn zu unterbrechen oder zu zerſtreuen, etwas entfernt hielten. Maurevel war ſeit mehreren Stunden auf ſeinem Platze; er hatte die Leinewand aufgehoben, die vor den eiſernen Fenſtergittern hing, ſein geladenes Gewehr ruhte mit der Mündung in einem Viereck dieſes Gitters; ſo lauerte er auf ſeine Beute; ſie erſchien,

die Büchſe knallte, dem Admiral entfuhr ein Schmerzensſchrei, das Memoire entſank ſeiner Hand, und er fiel in die Arme Guerchy's und Desprüneaux. „Der Admiral iſt verwundet, der Admiral ſtirbt, zu Hülfe! zu Hülfe! ſchrien auf einmal alle Wachen Coligny's. Der Eine von ihnen zerreißt ſein Hemd und verbindet eiligſt die Wunde ſeines Herren, während die Andern ihn wie einen Sterbenden aufheben, und theils weinend, theils furchtbar ſchreiend, in ſeine Wohnung tragen. Als der Admiral ſich verwundet fühlte, ſagte er kein Wort, er zeigte blos mit ſeiner blutigen Rechten ſeine Wunde, und mit der Linken das Haus, aus dem der Schuß gefallen war. Man erbrach die Thüre, durchſuchte das Haus, durchwühlte ſelbſt die geheimſten Orte, aber man fand nichts als ein Kind, das nichts geſehen und nichts gehört hatte, und jene alte Magd, die den Tag vorher den Mörder zum Hauſe hinaus begleitet und der heiligen Jungfrau empfohlen hatte, ein Gebet, das ſie heute, am ganzen Leibe zitternd, wiederholte, als ſie die empfing, die Jenen verfolgten. Das Schießgewehr hing noch am Fenſter; die Diener Coligny's bemächtigten ſich deſſelben, und durcheilten dann, von der alten Dienerin geführt, alle Zimmer. So kamen ſie an eine Thüre, die zum Kloſter St. Germain L'Auxerrois führte; und hier ließ die friſch aufgewühlte und mit Geifer benäßte Erde ſie vermuthen daß ein Pferd den Mörder, nach vollbrachtem Verbrechen, erwartet habe. Ein Vorübergehender beſtätigte den Verdacht; doch konnte er weder die Kleidung, noch den Wuchs, noch das Geſicht, noch den Weg, den der Mörder genommen hatte, angeben; es war ihm aber ſo vorgekommen, als wenn der Reuter ſein Geſicht verhüllt, und ſich ſcheu umgeſehen habe, worauf er wie

ein Bliţ dem Fluſſe entlang geflohen ſey. — Aber was iſt denn geſchehen? fragte er. — Der Admiral iſt verwundet und wahrſcheinlich todt. — Und ohne Beichte, rief der Vorübergehende, ach der ſchändliche Hugenott! verhüllte ſein Geſicht und eilte davon. — Die Freunde des Verwundeten verſuchten, wiewohl vergebens, den Spuren des Pferdes zu folgen; dann eilten ſie zurück, und durchſuchten noch einmal das Haus, in dem aber Alles ſtill und ruhig war.

Bald war das Bett Coligny's mit Proteſtanten umgeben, die ihren Anführer mit finſterm Schweigen beklagten. Einige fingen das Blut auf, das aus ſeiner Wunde floß, Andere zerriſſen ihre Kleidung und hoben die Hände gen Himmel; noch Andere wieſen mit der Hand auf den Palaſt des Louvre. Der König von Navarra umarmte den Verwundeten, Condé ſchlug ſich weinend vor die Stirn, und ſelbſt Katholiken kamen und nahmen mit gefalteten Händen an der rührenden Scene Theil. Als der herbeigerufene Wundarzt Ambroſius Paré kam, hatte er in der Eile blos eine ſchlecht geſchliffene Scheere mitgebracht, die er dreimal auf und zumachen mußte, um das Fleiſch zu zerſchneiden; Coligny litt furchtbare Schmerzen, aber ſein Geſicht blieb ruhig, und ſein Mund öffnete ſich blos, um ſeine Freunde zu tröſten. „Warum weint Ihr?“ ſagte er zum Hauptmann Monins, der ihm den Kopf, und zu Cornaton, der ihm die Hände hielt, „ich ſchäţe mich glücklich, für den Namen Jeſu ſo verwundet worden zu ſeyn.“ In dem Augenblicke ſah er den Geiſtlichen Merlin: „Sehet hier, mein Herr, die Wohlthaten der Religion; ich bin ſchwer verwundet, aber ich weiß, daß es mit Gottes Willen geſchehen iſt, und ich danke ihm, daß er mich ſo geehrt hat, mich für

ſeinen heiligen Namen leiden zu laſſen; bitten wir Gott Alle zuſammen, meine Freunde, daß er mir Kraft zum Ausharren verleihe.“ Alle Anweſende neigten das Haupt, um zu beten, aber ſie brachten nur Thränen hervor. „Nun,“ ſagte der Admiral, ſich zum Pfarrer wendend, „wollt Ihr mir nicht Troſt zuſprechen?“— Es giebt keinen beſſern Troſt, als wenn Ihr Euch erinnert, daß Gott Euch würdigt, für ſeinen Namen zu leiden. — „Ach! wenn Gott mich behandelte, wie ich es verdiene, ſo würde er mich noch andere Qualen erdulden laſſen.“ Habt guten Muth, ſagte einer der Umſtehenden, da Euer beſter Theil Euch geblieben iſt, ſo könnt Ihr Gottes Gnade immer preiſen. — Ihr werdet wohl thun, nahm Merlin wieder das Wort, Eure Gedanken von denen wegzuwenden, die Euch ſo verwundet haben, um Eure Blicke zu Gott zu erheben, denn er iſt es, deſſen Hand Euch geſchlagen hat. — „Ich verſichre Euch,“ antwortete der Admiral, „daß ich dem gern verzeihe, der mich verwundet hat, ſo wie auch denen, die ihn dazu verleitet haben; denn ſie konnten mir nichts übles zufügen, ſelbſt dann nicht, wenn ſie mich getödtet hätten, da der Tod der ſichere Weg zum ewigen Leben iſt.“ Er wiederholte dieſe Worte gegen Damville, der ihn zu beſuchen kam, und als Merlin verſicherte, daß die Uebel, die den Chriſten hier auf Erden träfen, oft ihn aus ſeinem Schlafe weckten, und ihn dahin brächten, ſeine Augen auf das göttliche Jeruſalem zu werfen, ſo erhob auf einmal der Admiral ſeine Blicke und ſprach mit ſtärkerer Stimme folgendes Gebet, in das alle Anweſenden, Reformirte wie Katholiſche, mit einſtimmten.

„Herr, mein Gott, habe Mitleiden mit mir, und „erinnere dich nicht meines vergangenen Lebens und

„meiner Sünden. Wer könnte beſtehen, wenn du Acht „hätteſt auf unſern Leichtſinn und unſere Treuloſigkeit „in Befolgung deiner Gebote? Wer könnte das Gewicht „deines Zorns ertragen? Ich entſage allen falſchen „Göttern, ich rufe und bete keinen an, als dich, den „ewigen Vater Jeſu Chriſti, den ewigen einzigen Gott. „Ich bitte dich durch die Liebe deines Sohnes, mir „durch den heiligen Geiſt die Gabe der Geduld zu ver„leihen. Ich ſetze mein Zutrauen in deine Barmher„zigkeit; auf ſie allein ſtützt ſich meine Hoffnung, ſey „es, daß ich jetzt ſterbe, oder daß ich noch länger lebe. „Hier bin ich: ich gehorche deinem Willen, verſichert, „daß du mich, wenn ich ſterben muß, ſogleich zur Ruhe „der Seligen in dein ewiges Reich eingehen läſſet. Wenn „es dein Wille iſt, daß ich noch länger lebe, ſo er„zeuge mir die Gnade, himmliſcher Vater, und laß mich „den Reſt meines Lebens zur Beförderung und Ver„herrlichung deines Namens anwenden."

Als er geendet hatte, fragte ihn Merlin: ob er wollte, daß die Geiſtlichen, die ſein Bett umgäben, ihr Gebet mit dem ſeinigen vereinigten; er nickte mit dem Kopfe. Darauf ſagten die reformirten Prediger das Gebet des Herrn her. Von Zeit zu Zeit, wenn der Schmerz zu brennend wurde, ſtimmte der Verwundete mit ein, und das war das einzige Zeichen ſeiner Leiden. Sobald die Schmerzen erträglicher wurden, blieben ſeine Lippen feſt geſchloſſen.

Man meldete den Marſchall Coſſé, der Nachrichten über den Kranken einziehen wollte; der Admiral wandte ſeinen Kopf und gab ihm ein Zeichen, ſich zu nähern. Als er nahe am Bette war, reichte ihm Coligny die Hand und ſagte: „Erinnert ihr Euch deſſen nicht mehr, was ich Euch vor noch nicht langer Zeit

vorausſagte? Nehmt Euch in Acht, Herr von Coſſé!" Dieſer blieb ſtumm, aber Damville fürchtend, daß dem Admiral ein unbeſonnenes Wort vor der immer wachſenden Menge entſchlüpfte, unterbrach ihn plötzlich: „Seyd wenigſtens überzeugt, daß nichts verſäumt worden iſt, den Schuldigen zu entdecken. Ich will Euch nicht tröſten oder zur Geduld ermahnen, darin könnt Ihr Andern Lehren geben, aber ich bitte Euch, überlegt, ob ich Euch in irgend etwas behülflich ſeyn kann." — „Ich kann mir" antwortete der Admiral „durchaus nicht erklären, wem ich mein Unglück zuſchreiben „ſoll, ich habe keinen Verdacht als auf Guiſe, und „auch das iſt eine bloße Vermuthung; aber ich habe gelernt, meine Feinde wie den Tod ſelbſt zu verachten, „Eins nur betrübt mich bei dieſer Wunde, daß ſie mich „verhindert, dem Könige zu beweiſen, wie ſehr ich „wünſche ihm zu dienen." — Er meinte den flandriſchen Krieg.

„Ich wünſchte wohl," fügte er hinzu, „daß er „ſo gnädig wäre, zu mir zu kommen, ich habe ihm wichtige Sachen zu ſagen, die ſonſt Niemand ihm zu erzählen wagen wird."

Damville verſprach, den König davon zu benachrichtigen. — Als Karl die Nachricht von der Verwundung des Admirals bekam, warf er ſein Raket weg und entfloh, bleich und ſchwankend wie ein Trunkener, und ſchrecklich fluchend ins Schloß. Er fand ſeine Mutter mit dem Herzoge von Anjou eingeſchloſſen, die von dem Geſchehenen ſchon unterrichtet, ſich vergebens bemühten, ihm einige Worte zu entreißen. Er ſah ſie in einem fort mit verdutztem Weſen ſtier an, und ſeine Zunge blieb gefeſſelt. Der König ſetzte ſich nieder, die Königin und Anjou folgten ſeinem Bei-

Digitized by Google

ſpiele, und alle drei betrachteten ſich, ohne ein Wort zu ſprechen. Plötzlich erhoben ſie ſich erſchrocken von ihren Sitzen. Man hörte nämlich großen Lärm am Palaſtthore, die Wachen wollten Niemanden zum Könige laſſen, aber der König von Navarra und der Prinz Condé ſprengten das Thor und drangen mit Gewalt in das Zimmer, wo ſie auf ihren Knieen Gerechtigkeit von Karl IX. erflehten. Dieſer antwortete zwar nicht, nickte aber zum Zeichen der Beſtätigung mit dem Kopfe. Heinrich und Condé wiederholten mit erhobenen Händen den Ruf: Gerechtigkeit! Die von Condé waren mit Blut befleckt, und Karl, dieſes ſehend, fragte ihn, von wem dieſes Blut ſey? „Es iſt das Blut des Admirals!“ Dieſer Anblick gab ihm die Sprache wieder. „Ja, ja, ſagte er, des Prinzen Hand zurückweiſend, beim Tode Gottes, es ſoll gerächt werden! ich ſchwöre es bei meiner Treue.“ Und das Zimmer ſchallte von Flüchen wieder, wie ſie noch Niemand vom Könige gehört hatte. Katharina, von dieſem Zorne erſchreckt, der vielleicht von Gewiſſensbiſſen herkam, wiederholte: „Ja, ja, er werde gerächt! es iſt eine ſchreckliche Beleidigung Sr. Majeſtät, und wenn ſie ungeſtraft bliebe, ſo würde man morgen Aehnliches im Louvre, ein andermal in meinem Bette, an meinem Herzen, in meinen Armen unternehmen.“ Darauf nahmen Karl, Katharina und der Herzog von Anjou eine andere Sprache an, ſie riefen Garden, gaben ihnen ſchriftliche und mündliche Befehle, und ſchickten ſie eiligſt fort.

Ihre Befehle kreuzten ſich mit den Schritten der Eilboten. Man benachrichtigte den Befehlshaber der Compagnie des Herzogs von Anjou, dieſelbe bereit zu halten. Man ſchloß die Stadtthore, und ließ Niemanden ohne einen vom König unterſchriebenen Paß hin-

aus. Den proteſtantiſchen Edelleuten befahl man, unter die Waffen zu treten, und ſich im Angeſicht des Louvre's und in der Nähe der Wohnung des Admirals aufzuſtellen. Schwere Strafe ſollte Jeden treffen, der einen Reformirten beleidigte. „Bei Gott, bei meiner königlichen Ehre, kein Haar ſoll man ihnen krümmen,“ ſagte der König, und die Königin Mutter wiederholte ihnen, ſie möchten ruhig ſchlafen, ihr Sohn wache für ſie.

Condé und der König von Navarra, die Paris verlaſſen wollten, gingen zu ihrem ſterbenden Freunde, um ihm die Worte des Königs und ſeiner Mutter zu wiederholen, Worte, deren Sinn ihnen ſo natürlich ſchien, und die ein ſo ſchreckliches Geheimniß verbargen. Eben ſo geſchickt die Menſchen zu betrügen, als ſich gegen ein ungünſtiges Geſchick zu bewahren, ſuchte und fand die Medizeerin, indem ſie Befehle fürs allgemeine Wohl gab, in dieſen Pfändern der Sicherheit, die die Proteſtanten ſo gern annahmen, das Mittel, ſie zu einem allgemeinen Untergange zu vereinigen.

Während Condé und Navarra kamen, um dem Admiral zu erzählen, was ſie gehört und geſehen hatten, verließ Teligny das Bett ſeines Schwiegervaters, und drang in den Palaſt zu dem Monarchen, den er bat, einen alten Diener zu beſuchen, der ſterben würde, und vor ſeinem Tode noch einmal das Angeſicht ſeines Fürſten zu ſehen wünſchte. Karl verſprach zu kommen, und blieb dann bis zu dem Augenblicke, wo er ſich hin begab, mit ſeiner Mutter allein, die ihn aller Wahrſcheinlichkeit nach damals von dem unterrichtete, was ihm noch unbekannt war; wie der Name des Mörders, das Haus, wo er ſich hinverſteckt hatte, das Thor, durch das er entflohen war, und den Weg, den er ge-

nommen hatte. Ohne Zweifel hatte das Gefühl für Recht und Tugend den König damals noch nicht ganz verlaſſen; denn wenn man nach der Beſtürzung urtheilt, die ſich in ſeinen Geſichtszügen malte, als er das Louvre verließ, ſo mußte es zwiſchen Mutter und Sohn zu einem heftigen Streite, über die Theilnahme an dem Verbrechen, wozu Katharine den jungen Monarchen verleiten wollte, gekommen ſeyn. Katharina mit ihren Hirngeſpinſten, Schreckbildern und Fantomen aller Art mußte die Oberhand behalten, und der unglückliche Jüngling, ſo zwiſchen den Verluſt einer Krone, die unerſetzlich iſt, und zwiſchen die Verantwortlichkeit für das Blut einiger Unterthanen, die ſich täglich wieder erzeugen, in die Mitte geſtellt, mußte glauben, daß er nicht einmal mehr wählen dürfte. Die Ausführung des Verbrechens ſchien ihm die meiſte Sicherheit zu verſprechen, und ſo erhielt es den Vorzug. — Wie dem auch ſey, dieſer Kampf des Königs muß ſeiner Geſchichte einverleibt werden, denn der Widerſtand gegen ſeine Mutter war eine Handlung des Muthes, und bewies die Kraft ſeiner urſprünglichen Neigungen. Das Volk, das vor den Fenſtern des Louvre's ſtand, war lange Zeit Zeuge dieſes Streites; es ſah Mutter und Sohn einander aufhalten, ſich ins Geſicht ſehen, und in Uneinigkeit, wie bei einem heftigen Streite, umhergehen, und es ſchloß daraus auf ein großes Ereigniß. Die Thore des Louvres öffneten und ſchloſſen ſich jeden Augenblick; zahlreiche Eilboten gingen aus der Hauptſtadt ab, und das Miniſterium wurde verſammelt. Wenn man nicht ſchon gewußt hätte, wie viel der Admiral bei Hofe gälte, ſo würden dieſe Anſtalten es gelehrt haben; denn man konnte ſich nicht täuſchen, blos ſeinetwegen fand dieſe Unruhe ſtatt.

Digitized by Google

Nachdem mehrere Proteſtanten ſtundenlang in ſtummer Betrachtung vor den Steinen geſtanden hatten, die von dem Blute des Admirals beſpritzt waren, gingen ſie alle mit einander unter die Fenſter des Louvre, um wo möglich ihr künftiges Geſchick aus dem Geſichte Karls zu errathen, der wie ein Schatten hinter denſelben auf und abging; ſie zeigten mit Fingern auf ihn, und horchten, ob kein Ton bis zu ihnen dringen wollte. Von Zeit zu Zeit, wenn er das Volk betrachtete, ſahen ſie ſeine Augen von einem dunkeln Feuer leuchten, und ſeine Lippen mit ungemeiner Schnelligkeit ſich bewegen; aber das war alles, was ſie erblickten. Um zwei Uhr öffneten ſich die Thore des Palaſtes, und man kündigte an, daß der König den Admiral beſuchen würde. Sogleich eilten die Hugenotten in Haufen zu den Steinen, die noch von ſeinem Blute feucht waren, um zu ſehen, ob Katharine dieſen Anblick ertragen könnte; aber der Zug vermied die Straße St. Germain, entweder aus Zufall oder auf Befehl Katharinens, die den Anblick der blutigen Steine wohl mehr für ihren Sohn, als für ſich ſelbſt fürchten mochte. Die Begleitung des Königs beſtand aus ſeiner Mutter, ſeinen Brüdern, den Herzogen von Montpenſier und Nevers, dem Cardinal Bourbon, den Marſchällen Damville, Coſſé, Tavannes und Retz, und den Herren von Thoré, Meru und Gonzague. Unterwegs ließ das Volk beſtändig den gewöhnlichen Zuruf hören, und je näher man dem Ziele kam, deſto ausdrucksvoller wurde die Freude des Volks. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Freude ſich mit in die monatlichen Rechnungen der Königin einſchlich, die aus dem Staatsſchatze bezahlt wurden.

Beim Anblicke des Königs richtete ſich der Admiral in die Höhe, und warf die Tücher weg, um

Digitized by Google

Karls dargebotene Hand zu drücken. Cornaton unterſtützte mit ſeinen Armen den Leib des Kranken, der König von Navarra und Condé, die am Bette ſtanden, konnten kaum ihre Thränen zurückhalten, die Geiſtlichen laſen in der Bibel, und die Diener bereiteten kühlende Getränke. Karl war bewegt, und er würde vielleicht geweint haben, wenn ſeine Mutter ihn nicht beobachtet hätte. Man ließ alle Bedienten ſich entfernen, und darauf wendete ſich Coligny zum König und hielt folgende Rede, die Cornaton treulich aufbewahrt hat.

„Ich weiß wohl, daß man nach meinem Tode „(wenn es Gott gefällt, daß ich jetzt ſterben ſoll) „viele meiner Handlungen verläumden wird, aber Gott, „vor deſſen Thron ich zu erſcheinen bereit bin, iſt mein „Zeuge, daß ich immer ein treuer und ergebener Diener „Ew. Majeſtät und des Staats war, und daß ich im„mer für das Heil meines Vaterlands, verbunden mit „der Größe und dem Wachsthum des Reiches, beſorgt „war. Wie oft auch Mehrere verſucht haben, das Ver„brechen des Verraths und des Aufruhrs auf mein „Haupt zu wälzen; allemal hat die That hinlänglich „bewieſen, wem man die Urſache der Leiden zuzuſchrei„ben hatte. Noch einmal rufe ich Gott zum Zeugen „meiner Unſchuld an, und ich bitte ihn wiederholt, „zwiſchen mir und meinen Anklägern Richter zu ſeyn, „und dabei blos der Gerechtigkeit gemäß zu entſchei„den. Was mich betrifft, ich bin bereit, von allen „meinen Handlungen vor Gottes Richterſtuhl Rechen„ſchaft abzulegen, wenn es ſein Wille iſt, mich durch „dieſe Wunde zu ſich abzurufen. Aber ich will mich „nicht länger dabei aufhalten. — Es hat eurem ver„ſtorbenen Vater, dem Könige Heinrich gefallen, mich

„mit mehreren Ehrenſtellen und Würden zu beleihen, „und Ihr habt mich darin beſtätigt; da ich nun deß= „halb ſehr eifrig auf die Vergrößerung Eures Anſehens „bedacht bin, ſo kann ich mich nicht enthalten, Euch „zu ſagen, daß Ihr die Mittel, die Angelegenheiten „des Reichs zu fördern, ziemlich unbedachtſam vernach= „läſſigt. Ihr habt jetzt eine ſo günſtige Gelegenheit „bei der Hand, wie keiner Eurer Vorgänger gehabt „hat; wenn Ihr dieſelbe ganz vorübergehen laßt, ſo „fürchte ich, daß außer dem Verdruſſe über das Ver= „ſäumte auch Euer Königreich eine ſchmerzhafte Wunde „erhalten wird, und daß Ew. Majeſtät ſelbſt einem „großen Verluſte entgegen gehen. Iſt es nicht eine „Schande, Sire, daß man (um mich ſo auszudrücken) „in Eurem geheimen Rathe kein Ey umdrehen kann, „ohne daß ſogleich ein Eilbote dieſe Neuigkeit dem „Herzog von Alba überbringt? Iſt es nicht eine noch „größere Abſcheulichkeit, daß derſelbe Herzog von Alba „ſo viele franzöſiſche Edelleute, tapfere Offiziere und „Soldaten, Eure Unterthanen, hat aufhängen laſſen, „die er in der Schlacht bei Senlis gefangen genommen „hat? Eine Abſcheuligkeit, von der ich geſtern Abend „beſtimmte Nachrichten erhielt. Aber an Eurem Hofe „lacht man blos darüber. Das iſt die Liebe, die die „Franzoſen zu ihren Mitbürgern haben, dies das Mit= „leid, das ſie mit ihnen bei dieſer unwürdigen Be= „handlung empfinden. Der zweite Punkt, an den Euch „zu erinnern ich für meine Schuldigkeit halte, iſt die „Verachtung Eurer Befehle, beſonders derjenigen, die „ſich auf die Wiederherſtellung des Friedens beziehen. „Ew. Majeſtät haben den Frieden ſo oft und ſo feier= „lich beſchworen, daß fremde Fürſten und Völker Zeu= „gen dieſer Schwüre ſind. Ihr habt den Religions=

„frieden zu beſchützen ſo heilig verſprochen, und doch „weiß man, daß an verſchiedenen Orten des König„reichs nicht allein von Privatperſonen, ſondern ſelbſt „von Euren Gouverneurs und Offizieren Euer Ver„ſprechen gebrochen worden iſt. Sire, ich habe dieſes „oft zur Sprache gebracht, und ich habe deutlich ge„zeigt, daß die Heilighaltung öffentlicher Verſprechen „ein ſicheres Band des Friedens iſt, und daß unter „vielen Mitteln dieſes das einzige und wahre war, „dem Königreiche den alten Glanz und die alte Würde „wieder zu verſchaffen. Ich habe Euch, Madame (hier „wendete er ſich an die Königin Mutter) daſſelbe öf„ters geſagt; aber troz dem hört man täglich von al„len Orten her Klagen über Mord, Raub und Ver„führung. Es iſt nicht lange her, daß unweit Troyes „die Katholiſchen ein Kind, das man aus der refor„mirten Kirche, wo es getauft worden war, heraus„trug, in den Armen ſeiner Amme tödteten. Sire, ich „beſchwöre Euch, nehmt auf ſolche Verbrechen Rück„ſicht, und haltet auf die Ruhe und das Heil Eures „Reichs, ſo wie auf Euer Verſprechen."

Der König ſchien dieſen Vorſtellungen mit Aufmerkſamkeit zuzuhören. „Herr Admiral," ſagte er, „als Coligny zu reden aufhörte, „ich weiß, daß Ihr „ein braver Mann ſeyd und ein guter Franzoſe, und „daß Euch die Vergrößerung meines Königreichs am „Herzen liegt; ich halte Euch für einen tapfern Of„fizier und erfahrenen Feldherrn, und wenn ich Euch „nicht dafür hielte, ſo würde ich niemals das gethan „haben, was ich that. Ich habe eifrig geſucht, meine „Friedens-Edikte gewiſſenhaft zu beobachten, und noch „jezt wünſche ich ſehr, daß ſie aufs genaueſte gehal„ten werden, und ich habe zu dieſem Behufe Commiſ-

„ſarien in alle Provinzen des Reichs geſchickt, was
„Euch meine Mutter beſtätigen wird.“

„Es iſt wirklich ſo,“ fiel hier Katharina in das Wort, die noch nichts geſprochen hatte, und die mit neugieriger Unruhe die innerlichen Bewegungen ihres Sohnes und der Umſtehenden beobachtete. Wenn manchmal die Stimme des Admirals ſchwächer oder undeutlicher wurde, ſo ſah man ſie ſich zu dem Munde des Kranken herabbeugen, und mit gierigem Ohre auf die Töne lauſchen, die aus demſelben kamen. Sie fürchtete, die Worte des Sterbenden, der Anblick des blutigen Tuchs, worauf er lag, die offne Bibel nahe an ſeinem Bette, die Blicke, die nie ſo feſt auf ihm und ihr geruht hatten, die Thränen der Anweſenden, die Wunde, die Seufzer, die Blöße des Kranken würden einen mächtigen Eindruck auf Karln machen. Sie wollte dieſe peinliche Unterhaltung abbrechen, aber der Admiral hielt ſie noch einige Augenblicke auf.

„In der That, Herr Admiral,“ wiederholte ſie, „Ihr wißt es ja ſelbſt, Ihr wißt es wohl;“ ſie konnte weiter keine Worte finden, als dieſe nichtsſagenden, die gebrochen über ihre zitternden Lippen kamen.

„Ja,“ antwortete Coligny, „man hat Commiſ-
„ſarien abgeſchickt, unter denen es einige giebt, die
„mich zum Strange verurtheilt, und einen Preis von
„50,000 Thalern auf meinen Kopf geſetzt haben.“

„Gut denn,“ nahm der König wieder das Wort, „man muß Andere hinſenden, die Euch nicht verdächtig ſind. Indeſſen ich ſehe, daß das Sprechen Euch zu ſehr angreift, und das könnte Euch ſchaden; Ihr ſeyd ſchwer verwundet, aber ich fühle den Schmerz dieſer Wunde, und beim Tode Gottes, ich werde dieſe Beſchimpfung ſo ſcharf rächen, daß man ewig daran den-

ken ſoll.“ Und nun fing er wieder an zu fluchen und ſchwören.

„Sire,“ ſagte der Verwundete, „man braucht „wohl nicht weit nach dem zu ſuchen, der mich in die- „ſen Zuſtand verſetzt hat. Aber Gott möge mich ver- „laſſen, wenn ich für dieſe Gewaltthat Rache ver- „lange, wiewohl ich von Ew. Majeſtät Billigkeit über- „zeugt bin, daß Ihr mir Recht und Gerechtigkeit nicht „verſagen werdet.“

Und der König ſchwur von neuem, und nahm Gott zum Zeugen, daß er Gerechtigkeit üben wolle. „Die Frau des Hauſes,“ ſagte er, „aus dem der Schuß fiel, iſt im Gefängniß, ſo wie auch der Bediente, den man darin gefunden hat. Aber ſind Euch die Rich- ter genehm, die beauftragt ſind, die Sache zu unter- ſuchen?“ „Da Ihr ſie für würdig haltet,“ erwie- „derte Coligny, „ſo nehme ich ſie an und bitte nur „demüthig, daß Cavagnes, einer Eurer Requetenmei- „ſter, und Herr von Masparault, mit ihnen ver- „einigt werden.“ Er nannte noch einen, auf deſſen Namen ſich aber Cornaton nicht beſinnen konnte.

Kurze Zeit darauf mußten dieſe Worte des Admi- rals großes Unglück über Cavagnes bringen; die Rich- ter des unglücklichen Raths erinnerten ſich derſelben; die Freundſchaft Coligny's zu ihm gab ihnen Vorwand, Anſchuldigung und Beweiſe, und Cavagnes mußte, im Angeſichte des ganzen Hofs, auf dem Greveplatz, bei Fackelſcheine, ſterben.

Die Stimme des Verwundeten ſank nach und nach, und war zuletzt blos noch ein dumpfes Stöhnen. Der König und ſeine Mutter näherten ſich, und ſprachen mit geſenktem Haupte mit einander, aber ſo leiſe, daß Cornaton blos einzelne, unzuſammenhängende Worte

verſtehen konnte. Der Admiral erzählte nachher, daß er Karl und ſeine Mutter noch einmal an ſeine Prophezeihung, das drohende Unglück Frankreichs betreffend, erinnert habe; daß Karl und Katharina den Kopf geſchüttelt, und Letztere geſagt habe: „Wenn ich gleich nur ein Weib bin, ſo werde ich doch, wenn das, was ich glaube, wahr iſt, bei guter Zeit Vorkehrungen dagegen treffen.“

Während dieſer Unterhaltung winkte der Graf Retz Teligny und Cornaten, und fragte ſie leiſe, ob es nicht gerathener wäre, da man einen Volksaufſtand fürchtete, den Admiral ins Louvre zu ſchaffen, wo die Königin von Navarra ihm einige Zimmer einräumen werde. Sie antworteten, daß ſie dieſes ohne Zuſtimmung des Arztes nicht zu thun wagten, und daß ſie übrigens vom Volke nichts zu fürchten hätten, wenn der König ſie unter ſeinen Schutz nähme. Jetzt war auch Mazille, der erſte Arzt des Königs, eingetreten, und man bat ihn, zu erklären, ob der Admiral ohne Gefahr ins Louvre gebracht werden könnte. Mazille ſetzte ſich dagegen, und erſparte ſo Katharinen das Verbrechen, die Freiſtätte der Gaſtfreundſchaft mit Blut befleckt zu haben; denn man kann leicht errathen, was ſie mit dem Sterbenden begonnen hätte, da Retz es war, der den Vorſchlag that.

Unter dem Verbande wollte Karl vom Arzte wiſſen, ob der Admiral viel Schmerzen gehabt, ob die Operation lange gedauert, und ob er dabei geſchrien habe. Als er einen blutigen Aermel bei ſich vorbei tragen ſah, und auf ſeine Frage erfuhr, daß es Blut von Coligny ſey, ſo betrachtete er das Kleidungsſtück mit feſtem Auge, berührte es, und ließ es auch ſeine Mutter anfaſſen. „Nein,“ ſagte er mit gefalteten Händen, „ich

kenne keinen tapfereren Mann.“ Man zeigte ihm die Kugel, die der Arzt aus dem Arm des Verwundeten gezogen hatte; er betrachtete ſie genau, und gab ſie ſeiner Mutter. „Ich bin ſehr froh,“ ſagte dieſe, indem ſie die Kugel in den Fingern herumdrehtr, „ich bin ſehr froh, daß ſie nicht darin geblieben iſt; denn ich erinnere mich, als Herzog Franz von Guiſe vor Orleans getödtet wurde, daß mir die Aerzte ſagten, er ſey wohl noch zu retten geweſen, wenn ſie nur die Kugel hätten herausbekommen können, um ſo mehr, da dieſe nicht vergiftet geweſen ſey.

Endlich riſſen ſich Karl und ſeine Mutter von dem Krankenbette los, nachdem ſie dem Admiral und ſeinen Umgebungen noch einige Worte des Troſtes geſagt hatten, und eilten ſo ſchnell ins Louvre zurück, daß ſie weder dem Freudenrufe des Volks dankten, noch den, an allen Straßenecken aufgeſtellten Marienbildern ihre Ehrfurcht bewieſen; ſie ſprachen kein Wort, gingen weit von einander, vermieden es, den Kopf zu wenden, und ſchienen weder zu ſehen noch zu hören. Indeſſen wogte das Volk in großen Maſſen von der Wohnung Chatillons dem königlichen Palaſte zn, und dem Beobachter entging es nicht, daß der von der Medizeerin unter daſſelbe ausgeworfene Saame der Mordſucht ſchon reiche Früchte getragen hatte. Die Männer des Pöbels lachten wild, ſahen drohend umher, und ihre Stimmen wurden zum Geheul, wenn ſie bei der Wohnung eines Reformirten vorbeizogen. Eine grauſame Neugier bewog ſie, alle Kramladen und Werkſtätten zu durchſuchen, um zu ſehen, ob nicht irgend ein Geſicht durch ſeiue Bläſſe und Unruhe ſeinen Glauben verriethe. Dieſe Pöbelmaſſe ſtürzte hinter ihren Gebietern her, und begleitete ſie mit ihrem Geſchrei.

Als die Königin Mutter und Karl im Louvre angekommen waren, wurden ſogleich alle Thore verſchloſſen, und ein Theil des geheimen Raths im Innern des Palaſtes verſammelt. Was ſagten ſie? was unternahmen ſie? Kein Auge hat es geſehen, kein Ohr hat es gehört. Aber bald zeigte ſich außerhalb des Schloſſes große Thätigkeit; Hofleute kamen und gingen mit königlichen Befehlen; Curiere folgten ſich ſchnell; der Hof und die benachbarten Straßen füllten ſich mit Eilboten, die die königlichen Willensmeinungen in alle Provinzen trugen. „Karl, hieß es in dieſen, betrachte den Anfall des Admirals wie eine Beleidigung der höchſten Majeſtät; die Gerechtigkeit ſchlafe nicht, und Frankreich und Europa ſollten an Einem Tage den Namen, die Feſtnehmung und die Beſtrafung des Mörders vernehmen.“ Die Proteſtanten, in deren Hände man abſichtlich einige dieſer königlichen Briefe fallen ließ, kehrten in die Hauptſtadt zurück, bezogen ihre Wohnungen wieder, und legten ſich, des höchſten Schutzes verſichert, ruhig ſchlafen; vielleicht gingen einige von ihnen vor dem Hauſe vorüber, in dem der Chevalier von Angoulême und einige andere katholiſche Große unter ſich feſtſetzten, wer den erſten Streich gegen die Proteſtanten führen ſollte; in welchem ſie die Zeichen beſtimmten, an denen man ſich erkennen wollte, den Ort und die Stunde der Zuſammenkunft, den Vertrag, der mit den Mordgehülfen abzuſchließen ſey, und die Beute, die man ihnen überlaſſen wollte. Hier kam man auch über die Mittel überein, die man brauchen mußte, um die Häuſer der Reformirten kenntlich zu machen, über den Ort, wo man die Mordwerkzeuge verbergen, und über die Art und Weiſe, wie man den Ueberfall entſcheidend, und den Tod unvermeidlich machen wollte. — Viel-

Menſchen bemerkten, daß das Zimmer der Königin Mutter die ganze Nacht hindurch hell erleuchtet war. Weder ſie noch der König ſchlief, ſondern ſie hatten, beide die Finſterniß fürchtend, eine große Menge Lichter angezündet, welche die böſen Träume und Gewiſſensbiſſe verſcheuchen ſollten, und erwarteten ſo, eng an einander gedrängt, den Anbruch des Tages. Die Menſchen verliefen ſich indeſſen mit Einbruch der Nacht: die Proteſtanten kehrten auch ins Innere ihrer Häuſer zurück, und ſchliefen, von den Ereigniſſen des Tages erſchöpft, nachdem ſie dieſelben noch einmal überdacht hatten. Auch der Admiral hatte eine ruhige Nacht.

Ein dem Anſcheine nach unbedeutendes Ereigniß drohete die ganze Lage der Sachen zu verändern. Am 23ſten Auguſt verhaftete man in der Nähe des Palaſtes einen Diener Guiſe's, der ſich rühmte, dem Mörder Maurevel das Pferd zur Flucht geliefert zu haben, und ſogleich verbreitete ſich das Gerücht: die Guiſen ſeyen die Urheber des Mordverſuchs. Man weiß nicht, geſchah es aus Unvorſichtigkeit oder aus Abſicht, daß der Name Maurevel genannt wurde; aber von dieſem Augenblicke an waren die Reformirten nicht länger im Zweifel, ſondern beſchuldigten laut das Haus der Lothringer des Meuchelmordes. Man beleidigte Leute des Herzogs auf offner Straße, und nannte den Sohn des Balafré einen Feigen, einen Meuchelmörder, einen Verräther. Die Verhaftung ſeines Dieners, der ſo plötzlich bekannt gewordene Name des Mörders, der Zufluchtsort, den dieſer gewählt hatte, die Drohungen und das Geſchrei der Reformirten, und vor allen Katharinens gänzliches Schweigen verwirrten den Herzog Heinrich von Guiſe. War es nicht eine Falle, die dieſe Meiſterin in der Verſtellungskunſt ihm legte? Wenn

ſie den Proteſtanten das Blut der Guiſen, und den Guiſen das der Proteſtanten verſprochen hatte, wußten dann nicht beide Partheien, welch ein Schickſal ihnen bevorſtand? Wozu war das Verhör eines ſeiner Diener? wer hatte dieſen verführt? wer ihm den Namen des Mörders genannt? warum wurde dieſer bekannt gemacht? Um ſich dieſer Unruhe zu entſchlagen, ſtieg er bewaffnet zu Pferde, und von ſeinen Wachen begleitet, begab er ſich gerade zum Könige und erklärte ihm mit Stolz, daß er im Begriffe ſtehe, Paris zu verlaſſen. Die Königin war damals gerade nicht bei ihrem Sohne und dieſer, blos ſeinem Kopfe folgend, und beleidigt durch Guiſe's Anmaaßung, antwortete mit erkünſtelter Kälte, und ſtellte ihm frei, zu gehen oder zu bleiben. Der Herzog reis'te ab, nachdem er dem in und um dem Schloſſe verſammelten Haufen Lebewohl geſagt hatte; dieſes Lebewohl hallte ſogleich in den entfernteſten Vierteln der Hauptſtadt wieder. Die Höker der benachbarten Märkte, die Arbeiter der Vorſtädte, die Schiffer der Seine, Alles lief herbei und ſchrie: Guiſe! Guiſe! Katharina erkundigte ſich nach der Urſache dieſes Auflaufs, und ſchickte dem Flüchtling ſogleich einen Eilboten nach, der ihn an dem Thore von St. Antoine erreichte. Nun ließ ſie bekannt machen, die Reformirten hätten das für den König und das Volk gleich theure Haupt Heinrichs von Guiſe verlangt, und dieſes, beweglich und leichtgläubig wie es iſt, verließ ſogleich das Louvre, ohne zu unterſuchen, ob Katharina ſie nicht betrogen habe, und umgab die Wohnungen der Hugenotten, unter dem Geſchrei: Guiſe! Guiſe!

Dieſer Lärm drang bis zu den Ohren Coligny's, der Cornaton abſchickte, um dem Könige von der Volks-

bewegung Nachricht zu geben, und eine Wache von den Bogenſchützen zu verlangen. Er bat den König, noch außerdem zu erlauben, daß einige reformirte Edelleute ſich um den verſammeln, und in deſſen Nähe Wohnungen beziehen dürften, den ſie ſonſt ihren Anführer genannt hätten, und der jetzt nichts ſey, als ihr ſterbender Freund. Karl hörte Cornaton anſcheinend mit großer Bewegung an, fragte ihn, wenn er das Geſchrei gehört habe, und wie es bis zum Admiral habe bringen können, und ohne ihm Zeit zur Antwort zu laſſen, befahl er dem Grafen Retz ſeine Mutter zu rufen. — Was iſt das? fragte er ſie, als ſie eintrat, das Volk empört ſich und greift zu den Waffen. — Es thut weder das eine, noch das andere, antwortete Katharina mit erzwungenem Lächeln; aber erinnere Dich, Du ſelbſt haſt befohlen, daß, um jede Unruhe zu vermeiden, von Tagesanbruch an jeder Bürger in ſeinem Stadtviertel ſich bereit halten ſoll. — Das iſt wahr, Madame, aber ich habe befohlen, daß Niemand ſich bewaffnen ſoll. — Nehmt Coſſeins mit funfzig Arkebuſierern, fiel der Herzog von Anjou ſchnell ein. Als Cornaton dieſen Namen unter ſo traurigen Vorbedeutungen ausſprechen hörte, erſchrak er und verſicherte, daß ſechs Bogenſchützen von der Garde hinreichend zur Bewachung ſeyn würden; aber Karl rief: Nein, nein, Coſſeins mit funfzig Arkebuſierern. Katharina wiederholte dieſelben Worte, und Cornaton verneigte ſich erſchrocken, ſtammelte Einiges, und entfernte ſich. Thoré, der den Befehl des Königs gehört hatte, hielt ihn beim Heraustreten aus dem Kabinette an, und ſagte: nun, ich denke, man hätte Euch keinen ſchlimmern Feind als dieſen zur Wache ſchicken können! Ja wohl, antwortete Cornaton, aber Ihr ſeyd mein Zeuge, mit wel-

Digitized by Google

chem Anſehn er mir den Befehl gegeben hat, und was ich geantwortet habe. Der Wille Gottes geſchehe, fügte er mit gefalteten Händen, und den Kopf ſchüttelnd hinzu. — Das Herz fühle ſich gepreßt, wenn man dieſe traurige Geſchichte lieſt; es iſt, als ob man mit über einen Unſchuldigen zu Gericht ſäße, deſſen Urtheil ſchon geſprochen iſt. Fürwahr es liegt etwas Wunderbares in dem Geſchicke der Hugenotten. Ein Sterbender hört Lärm, und verlangt ſechs Mann Wache, man ſchickt ihm ſtatt ihrer funfzig; ein ſchwacher Haufen Diener würde vielleicht bei gleichen Kräften das Bett ihres Herrn geſchützt haben, die Lanzen einer Compagnie ſprengte ſie leicht auseinander. Ueberdieß mußte man einen Hauptmann an die Spitze dieſer Bewaffneten ſtellen, und dieſes wurde Coſſeins zu Theil, dem heftigſten aller Gegner der Chatillons, dem verhaßten Spion der Königin, ihrem Sklaven und Vertrauten.

Coligny wurde nicht bewegt, als man den Namen Coſſeins vor ihm ausſprach; er kannte zwar die Treuloſigkeit dieſes Menſchen, aber der König ſchickte ihn ja, der König Karl, der ihm ſo eben die Hand gedrückt, und der Gott über die ſchrecklichen Strafen zum Zeugen genommen hatte, die er über den Mörder verhängen wollte. Die Freunde des Admirals mußten ſelbſt geſtehen, daß die ſonſt ſo langſame Rechtspflege in dieſem Augenblicke ihre Schritte beſchleunigte, daß ſie ſich weder Tag noch Nacht Ruhe gönnte, und daß ſie Jeden ausfragte, der irgend ein Merkmal über die Kleidung oder Geſtalt des Mörders geben konnte. Reuter folgten ſeinen Spuren, und man wußte, daß ſie durch Villeneuve St. George geritten waren, daß Murevel mit dem Rufe: „Es giebt keinen Admiral mehr,“ durcheilt hatte.

Coſſeins zögerte nicht, mit ſeinen 50 Arkebuſſirern zu erſcheinen, die er theils in den Hof von Coligny's Wohnung, theils in die anſtoßenden Kramläden vertheilte. Bald darauf erſchien der Marſchall des Logis, Rambouillet, und befahl den Katholiſchen im Namen des Königs, ihre Wohnungen den Reformirten zu überlaſſen, und ſich entfernter vom Louvre einzulogiren, und drohte Jeden zu verhaften, der den Gehorſam verweigern würde. Der Admiral vernahm dieſen königlichen Befehl mit Freuden; er ahndete nicht, daß es eine ſchändliche Liſt Katharinens war, um die Blüthe der reformirten Parthei wie mit einem Netze zu umgeben, ſo daß der Mörder nur zuſchlagen durfte, gewiß, daß ſein Eiſen nicht fehlen konnte, und daß er nicht einmal Licht zu verlangen brauchte, um ſein Schlachtopfer zu erkennen.

Zwei Stunden nach Coſſeins Ankunft hörte man in dem Zimmer des Admirals ſtreitende Stimmen. Der König von Navarra ging hinab und fand Coſſeins, der einen Pagen, welcher zwei Spieße trug, heftig zurückwies; er erkundigte ſich, warum der Page nicht weiter gehen dürfe, und Coſſeins antwortete trocken, daß er höhern Befehlen gehorche. Heinrich von Navarra entfernte ſich, über das ſo eben Geſehene nachdenkend; ſagte aber dem Kranken nichts davon, aus Furcht, ihn zu beunruhigen.

Indeſſen vergrößerte ſich von Stunde zu Stunde die Anzahl der Reformirten, die den Kranken zu beſuchen kamen. Einige, der Vidame von Chartres unter andern, konnten ſich beim Anblicke Coſſeins einer Bewegung des Schreckens nicht enthalten. Beim Admiral angekommen, ſprachen ſie heimlich mit denen, die das Bett umgaben, und verfügten ſich nachher in ein Zim-

Digitized by Google

mer Cornatons. Hier wendete der Vidame Alles an, was auf eine ſchon bewegte Einbildungskraft wirken kann, und beſchwor ſeine Glaubensgenoſſen, während der Himmel die Wunden des Admirals heile und ſeine Schmerzen lindere, denſelben fortzuführen, und ſo dem Stahl oder Gift Katharinens zu entreißen. „Unglück für den, wiederholte er mit dem Propheten, der Ohren hat und nicht hört, Augen und nicht ſieht! Wie? ſind etwa die Worte, die uns das Volk unterwegs zurief: „Noch ein wenig Geduld, und dieſe hugenottiſchen Hunde werden in die Meſſe gehen," nicht deutlich genug. Brauchen wir Zeichen in der Sonne oder in den Sternen? Dieſe Zeichen ſind uns gegeben worden. Für uns wurde die Sonne auf einmal blutroth, als ein heftiger Sturm die Kränze, Kronen und Namenszüge der beiden Vermählten zerſtörte; für uns bedeckte ſich der Himmel auf einmal mit gräßlichen Wolken, als der Prieſter die Worte ausſprach: Ihr ſeyd vereinigt. Aber es giebt Weiſſagungen unter dem Pöbel, die deutlicher ſprechen, als alle phyſiſchen Anzeigen. Es iſt prophezeiet worden, bei Margarethens Hochzeit werde mehr Blut als Wein fließen. Was erwarten wir mehr? Daß uns der Tod wie ein Dieb in der Nacht überfalle? Wollen wir den Menſchenkindern gleichen, die da eſſen und trinken werden, wenn der Sohn Gottes auf die Erde kommen wird? Aber die Stunde des jüngſten Gerichts iſt unbekannt, die Engel ſelbſt wiſſen ſie nicht, und wir kennen die unſrige, als wenn ſie uns offenbart worden wäre. Ich prophezeie, ſagte Montlüc, als er nach Polen abreiſte, daß ein großes Unglück über die Reformirten kommen wird; ſie mögen ſich hüten, wenn ſie klug ſind, und ſich anders benehmen; wenigſtens mögen ſie den Weg in ihre Heimath wieder

antreten. Eilen wir alſo den Boden zu verlaſſen, unter dem Feuer brennt, und der ſeine Bewohner verſchlingen wird.

Dieſe mit bibliſchen Stellen verzierte Rede des Vidame machte einen tiefen Eindruck. Viele waren, wie er, der Meinung, Paris ſogleich zu verlaſſen, und Jeder berichtete, um die Andern dazu zu bewegen, entweder Wunder oder Vorgefühle; aber die übrigen Reformirten betrachteten alle dieſe Anzeigen wie Hirngeſpinnſte. Teligny, der jüngſte und hitzigſte unter ihnen, trat auf und ſagte: „Wer ſich entfernt, wird den Zorn des Hofes gegen ſich aufreizen, und wohin will man fliehen, wo ſich verbergen? Und wie leicht wird es ſeyn, dieſen Zug von Weibern und Kindern, die theils noch an der Mutterbruſt liegen, aufzuhalten, und die nicht einmal ein Zelt haben, um ſich unter daſſelbe zu verbergen, und ſo dem Eiſen der Soldaten zu entgehen. Wäre es denn möglich, daß dieſe Thränen, dieſe zärtlichen Worte, dieſe Küſſe des Königs nichts als Eingebungen der Bosheit wären? — Was für Deutung gebt Ihr dieſen Himmelsereigniſſen? Dieſem Winde, der einige ſchlecht befeſtigte Blumen abgeriſſen hat, und dieſen Wolken, die ſich von dem Sturme zuſammen zogen? Warum findet Ihr nicht lieber in dem Staube, der aus vollen Händen auf die Reformirten geworfen wurde, die Weiſſagung, daß ſie ſich über die ganze Erde ausbreiten und ſo zahlreich werden würden, als die Staubkörner, die man über ſie ausgeworfen hat? Aber erlaubt denn die Religion ſolch' eine Art von Wahrſagung, oder ſteht nicht geſchrieben: Du ſollſt den Herrn nicht verſuchen? Gewiß tadelt er die fromme Sorgfalt für einen Vater nicht, aber iſt dieſer Schrekken nicht übertrieben? Wird man denn ſo viele Vor-

Digitized by Google

bereitungen zu einem Kriege machen, blos um einen Mann zu ermorden, der kaum mehr athmet, den ein Fieberſchauer tödten kann, und deſſen Körper durch dreißig im Feldlager verlebte Jahre geſchwächt, im nächſten Augenblicke verlöſchen wird? Die Erſcheinung Coſſeins hat Mehrere von uns erſchreckt; würde es dieſen denn lieber ſeyn, wenn Karl den Admiral der Gnade des erſten beſten überlaſſen hätte, der Muth genug hätte, ein Schwert zu ergreifen und zu dem Kranken hineinzudrinen? Man ſagt, Coſſeins habe einem Pagen nicht erlaubt, in dieſes Haus zu gehen, aber konnte er errathen, daß dieſer Page ein Proteſtant war? und warum will man den Ereigniſſen, die ſich ſeit zwei Tagen zugetragen haben, übernatürliche Urſachen unterſchieben, wie der Pöbel, der überall Wunder ſieht, wo etwas ihm Unbegreifliches vorgeht. Wo hat ſich der Mörder verborgen? in dem Hauſe, wo Guiſe's Lehrer wohnt. Wer gab ihm das Pferd zur Flucht? ein Bedienter Guiſe's. Und wer iſt Maurevel ſelbſt? Ein Partiſan der Guiſen. Und immer dieſe Guiſen, deren trauriger Name allemal zuerſt erſchallt, wenn ein Unglück das Reich heimſucht. Heinrich von Guiſe iſt es, der den Mörder erkauft, die Wohnung des Canonicus gemiethet, der Pferd und Mordgewehr geliefert hat. Warum will man die Blicke bis zum Throne erheben? Unſinnige, die Ihr den Sündern des Propheten gleicht, die Augen haben und nicht ſehen; Ohren, und nicht hören; über Euch komme das Unglück!"

Der König von Navarra, der Prinz Condé und andere reformirte Große traten Teligny's Meinung bei, und der übrige Theil der Verſammlung, der noch einige Zeit ſchwankte, wurde mit fortgeriſſen. Ein Mann, der ſich abſeits gehalten und jede Bewegung der Strei-

tenden beobachtet hatte, verließ ſogleich nach der Berathung das Zimmer und ging ins Louvre.*) Die plötzliche Flucht dieſes Menſchen, der unbeweglich und ſchweigend in einem Winkel geſtanden hatte, und der, wie man ſich jetzt erinnerte, ſehr genau mit Katharinen verbunden war, gab den Proteſtanten manchen Stoff zum Nachdenken. „Und wo geht dieſer Geheimnißvolle hin, der nicht einmal Lebewohl geſagt hat, der am Bette Coligny's ſtand, ohne eine Thräne zu vergießen, der der Königin gerade ins Geſicht ſah, und oft den Kopf ſchüttelte, wenn ſie den Kranken etwas fragte?" Sie flüſterten ſich das zu, während der Vidame ſeine traurigen Prophezeihungen fortſetzte und den Ausruf wiederholte: Wehe den Unglücklichen, die Augen haben und nicht ſehen, Ohren und nicht hören.

Indeſſen rückte die Zeit fort und der Ausgang des Trauerſpiels mit ihr. Am hellen Tage, ſo ſicher rechnete der Hof auf die Verblendung der Proteſtanten, trugen Laſtträger Panzer, Waffenröcke, Piſtolen und Spieße ins Louvre. Arbeiter ſchmiedeten Lanzen, andere ſchärften die Spitzen derſelben; wieder andere zählten, ſammelten und vertheilten ſie. Man trieb Fahrzeuge, die mit Tauen am Rande des Ufers befeſtigt waren, gegen die Inſeln in der Mitte der Seine: man richtete Laffetten auf und rollte Kanonen; hier führten Pferde bedeckte Wagen in Galopp fort; dort wurden Rüſtungen auf Tragbahren herbei gebracht. Reuter durchſtreiften die Straßen nach allen Richtungen, das Louvre ſchloß und öffnete ſich jeden Augenblick; Kuriere, die mit großem Lärm ihre Pferde antrieben, kreuzten wie Blitze; Magiſtratsperſonen hat-

*) Dieſer Menſch hieß Boucharanes. A. d. Ü.

Digitized by Google

ten ihre Sänften verlaſſen, und durchliefen die Straßen, indem ſie die Vorübergehenden ſtießen und umwarfen; Lanzen verwirrten ſich mit Gewehren; bewaffnete Menſchen, die ſich einander zuriefen, gingen und kamen wieder, um Befehle zu holen, die ſie vergeſſen hatten; es war ein Lärm und eine Unordnung, wie in einer mit Sturm eroberten Stadt.

Ein Reformirter, durch dieſen Lärm beunruhigt, eilte zu Teligny und ſagte ihm, daß man das Louvre bewaffne. Teligny ſchüttelt den Kopf, und jener geht wieder fort. Beim Hinabſteigen hört er Coſſeins Stimme, der ſeinen Degen ſchwingend, einem Manne, der einen Panzer in das Haus tragen will, den Eingang verbietet. Herr von Guerchy kommt dazu, und da auch ihm der Eingang verweigert wird, ſo zieht er das Schwert, und Coſſeins ſchwingt wüthend das ſeinige. „Teligny, Teligny, ruft man, kommt herbei, man macht eure Leute nieder.“ Dieſer eilt hinzu, und Guerchy ſagt ihm, daß er mit einigen andern Reformirten die Nacht beim Admiral zubringen wolle, daß man ihm aber den Eingang verwehre. „Ich habe dazu Befehl“ ſagt Coſſeins rauh. „Ich danke Euch, Herr von Guerchy, nimmt Teligny das Wort, mein Vater bedarf Eurer Wache nicht, ſeine Diener ſchlafen um ſein Bett herum.“ Guerchy entfernt ſich wieder, und auch Teligny geht ins Haus zurück, nachdem er Coſſeins Hand gedrückt hatte, der ihm eine gute Nacht wünſchte, und ſich in ein benachbartes Haus zurückzog. Es war um 8 Uhr Abends.

Zu dieſer Zeit ging Katharina in den Garten der Tuilerien ſpazieren. Der König, der Herzog von Anjou, der Herzog von Nevers, der Chevalier d'Aumale und Birague umgaben ſie. Sie ſprach Folgendes:

„Die Zeit drängt, ſie vergeht im Fluge, und wenn „man ſie entſchlüpfen läßt, ſo wird das Reich bald „noch größere Erſchütterungen erleiden, als die, von „denen es bisher heimgeſucht worden iſt; die Wunden „des Admirals ſind ſo, daß alle Aerzte ſeine baldige „Wiederherſtellung verkünden. Unglück für den Staat, „wenn er davon käme! Heute, in wenig Stunden „kann Alles vorbei, und ſelbſt bis auf die Blutſpuren „verwiſcht ſeyn. Coligny liegt im Bette und kann „ſeine Arme nicht brauchen; der König von Navarra „und Condé ſchlafen im Louvre, das ſich hinter ihnen „wie ein Gefängniß ſchließen wird; Coſſeins bewacht „die Wohnung des Admirals; die Viertelsmeiſter ha„ben alle öffentlichen Häuſer der Hauptſtadt durch„ſucht, die Namen aller Reformirten aufgeſchrieben, „ihre Wohnungen bezeichnet, und Merkmale aufgerich„tet; von den Pariſern ſind 60,000 bewaffnet, und „ſo kommen wenigſtens zwölf Katholiſche auf einen „Reformirten, und der Kampf wird bald beendigt „ſeyn.“

Anfangs war Alles der Meinung der Königin; Einige indeß wagten zu fragen: ob man nicht den König von Navarra und den Prinzen von Condé verſchonen ſollte. Karl betrachtete ſie feſt, und wiederholte dreimal: Alle, Alle. Bei dieſem ſchrecklichen einſylbigen Worte verbeugten ſich die Umſtehenden und ſchwiegen; aber als Tavannes mit erkünſtelter Kälte fragte, wer den erſten Streich gegen des Königs Schwager führen ſollte, ſchauderte Karl zurück, und man verſtand, daß Heinrich gerettet ſey. Schwieriger hielt es, den Prinzen Condé loszubitten, da ſein Vater ſo viele Nächte der Königin Mutter getrübt hatte; aber endlich gelang es Gonzague, ihn, unter der Be-

Digitized by Google

bingung, daß er in den Schooß der katholiſchen Kirche zurückkehre, zu retten.*)

Die Nacht brach ein, und alle Beiſitzer des Mordraths entfernten ſich, um nicht von der Finſterniß überraſcht zu werden. Karl legte ſich zur Ruhe, um zu verſuchen, ob der Schlaf auf ſeinen Ruf, wie einer ſeiner Günſtlinge erſcheinen würde; Katharina ging, um die letzten Vorbereitungen zu dem blutigen Feſte zu beſchleunigen. Alle ſchlichen ſich einzeln, wie die Schatten, unter den Gewölben des Louvres weg, und Jeder eilte, um den ihm beſtimmten Poſten zu erreichen. Einer ſonderte ſich von ihnen ab, und ſchlich in der Dunkelheit in die Wohnung Heinrichs von Guiſe, der außer Bett und ganz bewaffnet auf das kleinſte Geräuſch hörte, ungeduldig, den Ruf erwartend. Sogleich begab er ſich zu Fuße ins Louvre, aus Furcht, die Proteſtanten zu wecken, und ließ die Schweizer-Offiziers aus fünf katholiſchen Cantons, und die Oberſten der franzöſiſchen Garden, die denſelben Morgen in Paris eingerückt waren, rufen. Er hielt eine Anrede an ſie, kraftvoll und bilderreich, wie die eines Soldaten, und kurz wie die eines Menſchen, der keine Zeit zum Warten hat: „Dieſe Nacht, ſagte er, iſt zur Ausrottung der Rebellen beſtimmt; der erſte Schlag wird gegen den Admiral geführt werden, nachher kommt die Reihe an ſeine Anhänger. Das Thier iſt in der Schlinge, und ihr ſollt euch in ſeinem Blute ſättigen; ſo iſt es der Wille des Königs.“ Den Namen Gottes ſprach er nicht aus, und befleckte ihn demnach nicht; eine Delikateſſe, die man zu erwähnen nicht

*) Nach Andern verwendete ſich der Herzog von Nevers, ſein Schwager, für ihn. A. d. Ü.

unterlaſſen darf. Dann beſtimmte er die Stunde des Ausbruchs und die Verſammlungsplätze der Mörder: die Schweizer im Louvre, Coſſeins mit den Arkebuſſieren vor Coligny's Wohnung, die franzöſiſchen Garden längs der Seine, die Hellebardiere beim Uhrthurme, andere in die Schiffe, die man losgebunden hatte, Wachen an jede Straßenecke wo Hugenotten wohnten, Wachen an die Gefängnißthore, wie an die Vorplätze der Kirchen.

Alles geſchah, wie er geſagt hatte; darauf ließ er den Vorſteher der Kaufleute, Herrn Marcel, holen, und befahl ihm, zu Mitternacht die Hauptleute und Zehner der Nachtwache auf dem Stadthauſe zu verſammeln. Um 11 Uhr ungefähr öffneten ſich die Thüren deſſelben, und der neue Vorſteher der Kaufleute, der Präſident Charron, trat ein, geſchmückt mit den Zeichen ſeines neuen Amtes, und begleitet von einer langen Reihe von Menſchen aus dem niedrigſten Pöbel, die ohne Fackeln und Lichter auf den Fußſpitzen wie Mörder einherſchlichen. Der Saal war ebenfalls nicht erleuchtet, und in dieſer Finſterniß hielt Charron eine Anrede an ſein Gefolge. Dieſe Dunkelheit diente vielleicht dazu, den Redner anzufeuern, und ſeinen Worten eine Kraft zu geben, die ihnen am hellen Tage würde gefehlt haben.

Seine Rede glich durchaus der eines Betrunkenen. „Nun, meine Freunde, ſagte er, der König hat den Entſchluß gefaßt, alle dieſe Aufrührer auszurotten, die im vergangenen Jahre die Waffen gegen ihn getragen haben, und dieſes boshafte Geſchlecht ganz zu vertilgen. Bei meiner Treu, das kommt zur rechten Zeit; denn ihre Fürſten und Feldherren ſind zwiſchen den Mauern unſerer Stadt, wie im Gefängniſſe, und bei

ihnen wird man heute Nacht den Anfang machen; die Andern werden dann auch ſchon dran kommen. Die Uhr des Palaſtes wird bei Anbruch des Tags das Zeichen geben, paßt wohl auf, hört ihr!"

„An welchem Zeichen werden wir uns erkennen?" fragte ein Mann aus dem Pöbel den Redner — An einem weißen Tuche um den Arm, und einem weißen Kreuze am Hute, war die Antwort. „Und woran in der Finſterniß?" fragte ein Anderer. — Auf den erſten Glockenton wird man Lichter in alle Fenſter ſetzen. — „Und die Häuſer der Hugenotten, wodurch werden dieſe kenntlich ſeyn?" wandte ein Dritter ein. An zwei weißen Strichen, kreuzweiſe über der Thüre. — „Und wo nehmen wir Waffen her?" — Hier ſind deren genug, aber ihr dürft ſie nicht glänzen laſſen, und müßt keinen Lärm damit machen.

Darauf trennte ſich die Mordbande, und Jeder ſchlich durch dunkele und unbewohnte Straßen, und verbarg ſeine Waffe, in ihrer rohen Sprache ihr Arbeitswerkzeug genannt, unter der Kleidung. Der Herzog von Guiſe, und der Chevalier von Angoulême gingen während der Zeit in der Stadt herum, ſchlugen an die Thüren ihrer Anhänger, und riefen ihnen zu: Auf, auf, ergreift die Waffen, der Augenblick iſt da!

Aber wenden wir uns jetzt ins Innere des Louvre, wo um zehn Uhr der König von Navarra und der Prinz von Condé ſchon, von ihren Dienern umgeben, ſich zur Ruhe gelegt hatten; der König hatte dieſen ſelbſt befohlen, um ihre Herren zu bleiben, damit die Guiſen während der Nacht nicht etwa eine Gewaltthat gegen ſie unternähmen. Karl IX. ſaß lauſchend auf ſeinem Lehnſtuhle, ſah ſich ſcheu um, und war in

ein dumpfes Schweigen verſunken; ein einziger Diener, ſtumm wie ſein Herr, wachte an ſeiner Seite, und war blos beſchäftigt, das Licht einiger Lampen hell zu erhalten, damit ihre düſtere Flamme den König nicht ängſtlich mache. Seine Mutter irrte in ihren Zimmern umher, rief ihre Diener und ſchickte ſie wieder fort, befahl ihnen, ſich ſchlafen zu legen, und weckte ſie wieder, wenn ſie kaum eingeſchlummert waren; ihre Frauen waren beſchäftigt, die Unordnung in ihrem Anzuge wieder herzuſtellen, doch endlich verabſchiedete ſie auch dieſe, und wollte nur eine einzige um ſich behalten. Was ging in ihr vor? erfüllte ſie der Gedanke an die von ihr erſonnene Gräuelthat, die jetzt zur Vollendung gebracht werden ſollte, mit Schrecken? Nein, ihr Sohn Karl war es, der ſie quälte. Wenn er zu bereuen anfing; wenn er zurückſchauderte vor dem Blute ſeiner Unterthanen; wenn er die beſtimmte Stunde aufſchieben wollte? Eine erſchreckliche Ungewißheit, die ſie nothwendig beendigen wußte. Sie ging zum Könige, wo ſo eben auch der Herzog von Guiſe eintrat; ihm folgte der Herzog von Anjou, und nach und nach kamen alle Mitglieder des geheimen Rathes, die die Stunde wiſſen wollten, in der das Zeichen gegeben werden würde, und denen die Zeit zu langſam verſtrich. „Aber ſeht Ihr nicht ein,“ ſagte Tavannes, „daß von der Finſterniß begünſtigt, viele Proteſtanten entwiſchen können?“ Alle waren von dieſer Bemerkung, wie von einem Lichtfunken, getroffen, der von oben kam, und Katharina befahl ſogleich, erſt mit Tagesanbruch die Sturmglocke zu läuten. Alles war bereit, und man beſtimmte die Ordnung, die bei dem blutigen Drama beobachtet werden ſollte. Zuerſt ſollte der Admiral als Sühnopfer für den Hof fallen, und

die Herzöge von Guiſe und Aumale, ſo wie der Chevalier von Angoulême, übernahmen es, ihn für die Angſt und Sorge zu beſtrafen, die er der königlichen Familie verurſacht hatte. Man gab ihnen etwa hundert Arkebuſſierer von Anjous Compagnie, und mit dieſen gingen ſie auf das andere Seineufer, wo ſie noch andere Soldaten zu ihrer Hülfe aufgeſtellt fanden. Der Herzog von Nevers wollte ſie zurückhalten, aber Katharina gab mit dem Kopfe einen Wink, den Guiſe verſtand.

Der Herzog von Nevers machte nämlich bemerklich, daß die Hugenotten, die auf der andern Seite des Fluſſes wohnten, durch die ungewöhnliche Bewegung am entgegengeſetzten Ufer aufgeſchreckt werden, und entfliehen könnten, wenn man ihm nicht einige Reuterei überlaſſe, mit der er dann den Flüchtlingen die Spitze bieten wollte, um ſie der Wuth des Volks zu überliefern. Aber ſo lebhaft auch ſeine Vorſtellungen waren, Mutter und Sohn ließen ihn nicht fort; denn wie leicht konnte nicht, begünſtigt von der Unordnung der Nacht, ein Ketzer in den Palaſt ſich ſchleichen, und wer konnte dann dafür ſtehen, daß der Anblick der königlichen Majeſtät ſo viel Eindruck auf den Mörder machen würde, daß ihm das Schwert entfiele?

Es ſchlug 11 Uhr, die Leute des Prevots waren an ihren Poſten, die Einen auf den Schwellen der gezeichneten Häuſer, die Andern in der Mitte der Straße, auf den Schall der Glocke lauſchend; Coſſeins hatte ſein Schwert gezogen, die Zehner waren aufgeſtellt, die Hauptleute an der Spitze ihrer Compagnien; eine Menge Lichter wurden überall angezündet. Die plötzliche Erleuchtung, die von den Dächern der Häuſer wiederſtrahlte und den Horizont röthete, der Dampf der Pechfackeln, die überall brennten, das Waffengeklirre und

das Geſchrei einiger Soldaten erweckte die proteſtan=tiſchen Edelleute, die auf Befehl des Königs in der Nähe des Louvre wohnten. Sie kleideten ſich eiligſt an, gingen auf die Straße und fragten, was dieſe Er=leuchtung bedeutete. „Schlaft, ſchlaft, antwortete man ihnen, es iſt ein nächtliches Feſt, das der Hof giebt.“ Sie gingen nach dem Louvre und wiederholten ihre Frage; dieſelbe Antwort. Sie drangen noch weiter vor; aber das Wer da! einer Schildwache hemmte plötzlich ihre Schritte, ſie wollten fragen, der Wachpoſten ant=wortete mit Hohngelächter; Einer von ihnen verſuchte vorbeizugehen, aber die Schildwache ſtieß ihn rauh zurück. Jetzt ſetzten ſich die Andern in Vertheidigungs=zuſtand, der Soldat ruft nach der Wache, dieſe eilt herbei, und nach einigen ſpitzigen Redensarten kömmt es zu Beleidigungen; ein Hugenotte zieht den Degen und ſogleich ſtreckt ihn ein Partiſanſtoß todt nieder; die Andern wollen ſich retten und fallen unter die Schwerter der Soldaten. Da wurde zuerſt der Ruf: Tod den Hugenotten! ausgeſtoßen, und er drang ſelbſt bis in das Geheimeraths=Zimmer; dort fuhren auf dieſes Ge=ſchrei Alle von ihren Sitzen auf, und betrachteten einander, ohne ein Wort zu reden. Katharina brach zuerſt dieſes ängſtliche Schweigen, ſie wendete ſich an ihren Sohn und beſchwor ihn, ſeine Befehle zu geben, denn der Augenblick ſey gekommen; die Höflinge um=ringten den Monarchen und vereinigten ihre Stimmen mit der ſeiner Mutter. Aber der König war wieder ſtumm geworden, ſein Geiſt war verwirrt, der Schweiß trat auf ſeine Stirn und er kam in fieberhafte Bewe=gung. Die Drohungen und die finſtern Prophezeihun=gen Katharinens und ſeiner Räthe vergrößeten noch ſeine Leiden; er bekam Schauer und Verzuckungen, als wenn

Digitized by Google

er ſterben wollte;“ ja man ſagt ſelbſt, es ſeyen einige Tropfen Blut aus ſeinen Augen gedrungen, ſo ſchrecklich ſey der Kampf in ſeinem Innern geweſen. Mehreremale beſchwor ihn ſeine Mutter zu reden, aber immer wandte er den Kopf weg. Endlich ging auf ein Zeichen Katharinens ein Höfling nach der Thür zu, den der König heftig beim Mantel feſt hielt, ihn ſtier betrachtete, und nachdem er die Augen zur Hälfte geſchloſſen und zur Erde geſenkt hatte (vielleicht um das im Zimmer aufgehängte Chriſtusbild nicht anzuſehen), gab er den traurigen Befehl.

Die Königin rief einen Bedienten, und befahl ihm, in die Kirche St. Germain l'Auxerrois zu gehen und die Sturmglocke läuten zu laſſen. Es war beſtimmt worden, daß das Zeichen von der Palaſt-Uhr gegeben werden ſollte, aber dann hätte der Diener über den Fluß ſetzen müſſen, was einige Minuten mehr Zeit gekoſtet haben würde, und ſie wollte dem Tode Flügel geben.

Während jener den kurzen Weg durcheilt, der das Louvre von der Kirche trennt, wollen wir noch einmal die Anſtalten betrachten, die zur Ermordung der Proteſtanten getroffen worden ſind. Mitternacht iſt vorbei, die Thore der Stadt ſind geſchloſſen, die Brücken bewacht, die Ufer des Fluſſes mit bewaffneten Menſchen beſetzt, die Kähne vom Ufer entfernt, und die, welche unbeweglich in der Mitte des Waſſers zu liegen ſcheinen, verbergen Schiffer, die mit Rudern und Haken verſehen ſind. Guiſe und Angoulême rücken gegen das Thor von Nesle vor; Coſſeins hat in der Straße, wo der Admiral wohnt, einen Arkebuſſir vor jedes Haus geſtellt, die Herzoge von Nevers und Montpenſier umgaben den König, als ob er in Gefahr wäre, und die-

Digitized by Google

ſer zitterte an allen Gliedern. Einige Schritte von ihm ſchlief der Wundarzt Ambroſius Paré auf einer Matraze an der Erde einen friedlichen Schlaf; dieſer durch ganz Europa berühmte Greis war Calviniſt mit Leib und Seele, und der König wollte ihn retten, entweder aus Mitleid oder aus Furcht für ſein Leben, das er durch ſeine Wiſſenſchaft verlängern ſollte. Die Wachen Condé's und Heinrich's von Navarra ſchliefen auch ruhig und feſt; im ganzen Louvre war nicht die geringſte Bewegung, es herrſcht die ängſtliche Todtenſtille der Wüſte. — Da tönte die Glocke.

Auf dieſes Zeichen ſtiegen das Louvre, die Tuilerien, die Ufer der Seine, die öffentlichen Plätze, die Straßen, die Kirchen und Privatgebäude wie auf einen Zauberſchlag aus dem Halbdunkel, das ſie umhüllte, und ſtrahlten im hellſten Glanze; alle Vorderſeiten der Häuſer waren wie am hellen Tage beleuchtet, faſt in jedem Fenſter brannte Licht, und man glaubte, eine große Feuersbrunſt röthete den Horizont. In dieſem Augenblicke hörte man vom Fluſſe her einen eiligen und verwirrten Marſch; es war Guiſe, der an das Thor von Nesle donnerte.

Der Thorwächter ermuntert ſich und kleidet ſich eiligſt an, verwechſelt aber in der Dunkelheit die Schlüſſel und muß wieder hineinſteigen und Licht anzünden. Dieſe Langſamkeit rettete vielen Proteſtanten das Leben. Frontenay, Rohan, der Vidame von Chartres, Caumont, Beauvais, La Rokle, Montgommery, durch die Beleuchtung erſchreckt, fanden Zeit ſich zu bewaffnen und entflohen.

Als das Thor geöffnet war, ſtürzten die Soldaten Guiſes nach der Wohnung des Admirals zu. Coſſeins und Guiſe begrüßten ſich, und nach einigen leiſe gewech=

ſelten Worten pflanzten ſie noch fünf oder ſechs Arke=buſſire vor jedes Fenſter, damit Niemand durch dieſe entfliehen oder durch Rufen aus demſelben die benach=barten Reformirten wecken könne. Darauf klopfte Coſ=ſeins an das Haus Coligny's, und befahl der Schild=wache, die darin ſtand, im Namen des Königs zu öff=nen. Die Schildwache rief den Haushofmeiſter Labonne, der ſogleich erſchien und auf Coſſeins wiederholten Be=fehl öffnete, aber auch ſogleich von einem Dolche durch=bohrt, todt niederſtürzte, ohne einen Laut von ſich zu geben. Die Soldaten des Königs von Navarra, die in dem Hofe ſchliefen, wurden im Schlafe ermordet; einige Schweizer aber, die nicht weit davon auf einem ſchlech=ten Feldbette lagen, fuhren auf und verſchloſſen eiligſt die Thüre, die ins Innere des Hauſes führte. Coſ=ſeins ließ mit Gewehren darauf ſchießen; Einer der Schweizer blieb, die Andern ergriffen die Flucht; da erwachte Cornaton, der in einer benachbarten Stube ſchlief, und ohne ſich anzukleiden, wirft er alle Geräthe, die ihm in die Hände kamen, von der Treppe herab, aus denen die Schweizer einen Verhau bilden; eine ſchwache Schutzwehr, die Coſſeins Ungeſtüm bald vernichtete. Eine Breſche von Mannsbreite gab den Belagerern Raum, und ſie verfolgten, den Dolch in der Hand, die Flüchtlinge bis an die erſten Stufen der Treppe. In dem zweiten Stockwerke waren die Zimmer des Admirals, der Anfangs glaubte, der Lärm ſey von Guiſe angeſtiftet, und der voll Vertrauen auf die Wache, die ihm der König gegeben hatte, eben wieder einſchlafen wollte, als das Geſchrei: Tod den Huge=notten, das über die Corridors des Hauſes ſchallte, ihn belehrte, daß die Wache überwältigt, und für ihn Alles zu Ende ſey. Darauf rief er den Prediger Merlin

und ſeinem Bedienten Yollet, die noch ſchliefen, zu: „Wacht auf! hört ihr nicht?“ Er ließ ſich vom Bette herab heben, warf den Schlafrock um, kniete nieder und betete: „Jeſus mein Erretter, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.“ Merlin und Yollet warfen ſich neben ihm nieder, und wiederholten ſeine Worte.

In dieſem Augenblicke ſtieß Cornaton die Stubenthüre auf. „Was giebt es?“ fragte der Admiral. — Gnädiger Herr, antwortete jener, Gott ruft uns ab, man hat das Haus geſtürmt, und es iſt kein Mittel zum Widerſtande mehr übrig. Coligny wendete ſich, ohne in Bewegung zu kommen, gegen ſeine Leute: „Ihr,“ ſagte er zu ihnen, „rettet euch, wenn ihr könnt, ich übergebe meine Seele der Gnade des Herrn, und ihr würdet mir doch nicht helfen können.“ — Alle retteten ſich; Cornaton, Merlin, Yollet und wer noch im Hauſe war, ſtiegen auf das Dach, und von da auf die benachbarten Häuſer, von wo aber die Meiſten durch Gewehrſchüſſe herabgeſtürzt wurden; die beiden Erſtgenannten entkamen wie durch ein Wunder. Ein einziger Diener wollte ſeinen Herrn nicht verlaſſen, es war ein Deutſcher, Namens Niklas Muß, und er erwartete die Mörder eben ſo ruhig, wie der Admiral; vielleicht glaubte er, daß ein ſo gemeines Blut, wie das Seinige, nicht vergoſſen zu werden verdiente, und er hatte ſich nicht geirrt.

Eine ziemlich lange Zeit verging, während welcher Coſſeins Soldaten nach Licht riefen, und aus Furcht vor einem Hinterhalte, nicht weiter vorzudringen wagten. Endlich erſchien eine Fackel, und bei ihrem Lichte verfolgten nach einander Besme, Petruni, Attin und der feige Serlabous ihre Mordbahn. Der erſte war ein ſchändliches Geſchöpf der Guiſen, der zweite

hatte ſich Katharinen verkauft, und Attin war ein vertrauter Diener des Herzogs von Anjou; ſie waren es, die um die Ehre gebeten, und ſie erhalten hatten, einen Greis im Schlafe zu ermorden, der unfähig ſich zu vertheidigen und ohne Wachen war. Jeder von ihnen wollte ſich rühmen, den Admiral zuerſt erblickt, ihm den erſten Stoß beigebracht zu haben, und ſo ſtürzten ſie der Wendeltreppe hinauf, von einem Troßbuben des Heers mit einer Fackel begleitet. Besme, gewandter oder ſtärker, ließ ſeine Gefährten hinter ſich, ihm folgte Coſſeins, dann Attin, und zuletzt Serlabous und Petruni. Besme ſtieß die Thüre auf, und ſuchte mit der Spitze ſeines Degens den Admiral, auf deſſen Geſicht endlich ein Schein der Fackel fiel. Auf einem Lehnſtuhl ſitzend, mit gefalteten Händen, die Blicke mit übermenſchlicher Ruhe halb gen Himmel gerichtet, glich er dem Gerechten, der im Herrn entſchläft. Muß betrachtete mit deutſchem Phlegma die Mörder, die um das Lager des Admirals herumſtehend, leiſe mit einander redeten, und mit den Fingern auf den Mann mit weißen Haaren zeigten. „Biſt Du nicht der Admiral? fragte ihn Besme, während der Troßbube ſeine Fackel vor das Geſicht des alten Helden hielt; Verräther, gieb mir das Blut meines Herrn und Meiſters wieder.“

„Ich bin der Admiral,“ antwortete Coligny, indem er einen ſtolzen Blick auf Besmes Degen warf, deſſen Spitze vor ſeinem Geſichte hin und her bewegt wurde; „junger Menſch, Du ſollteſt Achtung für „mein Alter und meine Gebrechlichkeit haben, aber „Du wirſt mein Leben um keinen Augenblick verkürzen.“ Statt aller Antwort ſtieß ihm Besme den Degen in die Bruſt, zog ihn zurück, und ſtieß ihn wieder hinein.

„Mein Gott!“ ſagte der Greis, indem er mit der Hand nach ſeinem Barte fuhr, den des Mörders Degen berührt hatte, „wenn dieſer weiße Bart doch von „einem Manne, und nicht von einem Troßbuben be„ſudelt würde.“ Petruni, Attin, Sarlabous ſtachen und hieben ihn zugleich ins Herz, über den Kopf, ins Geſicht, in die Schenkel; Andere, deren Namen die Geſchichte nicht bewahrt hat, verſtümmelten und zerfleiſchten ihn mit Dolchſtichen. Sie ſelbſt geſtanden, daß das Schlachtopfer nicht einen Seufzer ausgeſtoßen, und, ohne zu erblaſſen, den bloßen Degen Besmes betrachtet habe, ja daß ſie ſelbſt bei ſeinem Anblicke eingeſchüchtert worden wären, und daß das Mordeiſen, bei der Hoheit ſeines Blickes, aus ihrer Hand zu fallen gedroht habe. Seine letzten Worte ſind verſchieden berichtet worden: die Einen ſagen, er habe das Wort: Mitleiden, gemurmelt; Andere glaubten gehört zu haben: „Wenn ich wenigſtens von den Händen eines Mannes, und keines Troßbuben ſterben müßte.“ Ein Genoſſe jener Zeit, Camille Capilupi, war es, der die von uns angeführten Worte berichtet hat.

Indeſſen ging der Herzog von Guiſe mit einigen anderen Herren ſeines Alters im Hofe umher; müde, länger zu warten, ſchrie er aus allen Kräften: „Besme, biſt Du fertig?“ Dieſer erkannte die Stimme ſeines ehemaligen Herrn, öffnete das Fenſter und antwortete: Es iſt geſchehen. „Der Herr Ritter von Angoulême will es nicht glauben, rief jener wieder, wenn er es nicht mit ſeinen eignen Augen ſieht; wirf ihn herab.“ Darauf ergriffen Besme und Sarlabous den Leichnam, und warfen ihn zum Fenſter hinaus; aber die Beine verwickelten ſich in das Fenſterkreuz, und man mußte den Körper mit Gewalt herabſtoßen. Er fiel mit ſei-

nem ganzen Gewicht in den Hof, unter dem Freudengeſchrei der Mörder, die ſich zum Fenſter hinaus bogen und ihre Fackel ſchwenkten, um den Fall des Leichnams zu beleuchten, und ihn dem Herzoge von Guiſe zu zeigen. Bei dem Geräuſch des Falles lief Guiſe hinzu, beugte ſich über den Todten, und noch immer fürchtend, die Mörder könnten ſich geirrt haben, wiſchte er das blutige Geſicht mit ſeinem Schnupftuche ab, zog den Chevalier herbei, und freudig, als habe er eine Schlacht gewonnen, rief er: „Er iſt es, ich erkenne ihn!" Alle Soldaten gingen einzeln vor den Ueberreſten des Mannes vorbei, der die größten mit Königskronen gezierten Häupter, einen Philipp II. und eine Eliſabeth von England, erzittern gemacht hatte.

Guiſe rief während dem auf der Straße: Vorwärts Kameraden! Aber die Soldaten ſtanden um den Leichnam her, ſtießen ihn im Vorübergehen mit den Füßen, wiſchten ſein Geſicht ab, und wiederholten: er iſt es. Jetzt wurde Guiſe's Stimme ſtrenger; er drohte und befahl, und ſeinem Rufe endlich folgend, ſtellten ſich die Soldaten in Schlachtordnung auf.

Einige Bürger miſchten ſich unter Guiſe's Soldaten, und auf ein Zeichen gingen ſie Alle an ihre Blutarbeit. Geleitet durch die fürchterliche Helle, die die Hauptſtadt wie in ein Feuermeer hüllte, erkannten ſie die Wohnungen der Ketzer an den friſch gezognen Strichen über den Hausthüren. „Oeffnet, im Namen des Königs," war die Parole der Mörder; einige beeilten ſich zu gehorchen, und ihr Leben verloſch mit dem Lichte, das ſie angezündet hatten, um die Anklopfenden zu erkennen; Andere öffneten ihre Fenſter, um zu ſehen, wer ſie ſo ſpät rufe, und ſie fielen, von zwanzig Kugeln auf einmal durchbohrt; noch Andere hüllten ſich in

ihre Decken, und thaten, als wenn ſie feſt ſchliefen; dann flog die Hausthüre mit Gepraſſel auf, zwei oder drei Meuchelmörder drangen hinein und erwürgten ſie im Bette, oder ſchleppten die Schlachtopfer auf die Straße, und überlieferten ſie der Wuth des Pöbels. Die reiche Beute, die man von den Ermordeten plünderte, gehörte dem, der den erſten Streich gegen ihn geführt hatte; natürlich erhoben ſich ſo tauſend Schwerter zugleich gegen den Unglücklichen, und ſein Tod war ſchnell wie der Blitz. Glücklich waren die, die im erſten Schlaf überraſcht wurden, ihr Tod war wenigſtens ſchmerzlos; aber wehe denen, die in die Hände der Würger fielen, als ſie, von der gewaltigen Mordarbeit ſchon ermattet, niederſanken; dann näherte ſich der Tod nur langſam, und die Angſt des Duldenden dauerte oft mehrere Stunden. Man tödtete ihn nicht auf den erſten Streich, man zerriß ſeine Kleider, man wälzte ihn im Schmutze, zog ihn bei den Haaren und verſtümmelte ihn. Der Pöbel erſann mit ſinnreicher Grauſamkeit Qualen, die die Quellen des Lebens nur langſam verſiegen machten; wenn die Mörder leſen gekonnt hätten, ſo könnte man glauben, ſie hätten ſie aus der Leidensgeſchichte der chriſtlichen Märtyrer geſchöpft, ſo aber muß man ſie für eine natürliche Eingebung des böſen Geiſtes halten.

Indeſſen war Coſſeins in dem Zimmer des Admirals geblieben, und durchſuchte die geheimſten Orte, um Papiere zu entdecken, die Katharina ihm, um jeden Preis zu retten, befohlen hatte. Sie hoffte in dieſen einige beleidigende Worte gegen den König zu finden, oder zweideutige Ausdrücke, die ſie hätte auslegen, die Uebergehung irgend einer Form, die ſie hätte erklären können; auch hoffte ſie Anzeigen von der gro=

ßen Verſchwörung zu entdecken, die die Hugenotten gegen ſie und ihren Sohn angezettelt haben ſollten, und von der ſie einige Tage vor St. Bartholomäus ein Gerücht hatte verbreiten laſſen. Das Volk glaubte allgemein, daß die Reformirten nur die Heilung des Admirals erwarteten, um die Waffen zu ergreifen, die Prieſter zu ermorden, die Kirchen zu zerſtören, den König gefangen zu nehmen, und die Würden des abgeſetzten Monarchen zu vertheilen, weil ſie es für zu gefährlich hielten, alle Vorrechte der Krone auf einem einzigen Haupte zu vereinigen. Auch hatten ſich mehrere Katholiken durch Faſten und Gebet zu dieſem großen Menſchenopfer vorbereitet; ſo viel Vertrauen ſetzten ſie in die Worte der Königin Mutter.

Die Metzelei war in den Straßen in der Nähe von Coligny's Wohnung erſchrecklich; hier war die Blüthe der reformirten Parthei verſammelt. Meiſt im Schlafe überraſcht, wurden ſie ohne Gegenwehr gemordet, doch zeigten am andern Tage einige der Mörder als ſichtbare Beweiſe eines hartnäckigen Kampfes, die Spuren von Nägeln oder Zähnen, den einzigen Waffen der Sterbenden, von denen auch nur der kleinſte Theil Gebrauch machte; denn die meiſten falteten die Hände und ſchloſſen die Augen, ſobald ſie die Mörder kommen hörten. Oft hatte man nichts nöthig, als das Schlachtopfer in Tücher zu wickeln und ſo ganz lebendig zum Fenſter hinaus auf die Straße zu werfen, wo Bewaffnete daſſelbe mit der Spitze ihrer Hellebarde auffingen. Manchmal geſchah es, daß die Spitze des Mordgewehrs ſich in die dicken Betttücher verwickelte, ausglitt, und den Körper langſam fallen ließ, der betäubt von dem Sturze, einige Augenblicke darauf ſich beſtrebte, von den traurigen Banden los zu kommen, und zu fliehen verſuchte; der erſte

Vorübergehende aber ſchlug den Flüchtling todt, plünderte ihn aus, ſtieß den nackten Leichnam mitten in die Straße und ging mit der blutigen Beute davon.

Vielen Reformirten, beſonders denen, die höhere Stockwerke bewohnten, gelang es, ſich auf die Dächer zu retten, aber von ihrem Schatten verrathen, wurden ſie der Zielpunkt der mit Gewehren bewaffneten Verfolger, und ſtürzten, von einem Haufen Kugeln erreicht, von der glatten Fläche herab auf die Straße. Mehrere, die nur leicht verwundet, in ihrem Falle ſich an vorſpringenden Ecken anhielten, blieben in der Luft hängen, und der Pöbel beluſtigte ſich mit Steinen nach ihnen zu werfen und ſo ihren Todeskampf zu verlängern.

Der des unglücklichen Teligny war lang und grauſam; diejenigen, die ihn zuerſt auf dem Dache eines Hauſes fliehen ſahen, wendeten, wie man ſagt, die Augen aus Mitleid mit ſeiner Jugend weg, und er flüchtete ſich auf den Boden von Chateau-neuf, den in dieſem Augenblicke die Soldaten Guiſe's durchſuchten. Das edle und ſanfte Anſehen des jungen Mannes, der mit großer Aufrichtigkeit ſeinen Namen und ſeine Religion bekannte, bewegte ſie, und ſie ließen ihm nicht nur das Leben, ſondern deckten noch Stroh über ihn, um ihn ſo den Augen anderer Mörder, die etwa nach ihnen kommen könnten, zu entziehen. Unglücklicherweiſe rühmten ſie ſich ihres Mitleids, und man hörte ſie. Larchant, Capitain der Anjouiſchen Garden, ſchickte ein Detachement Bogenſchützen ab, die ihn mit Gewalt aus ſeinem ſchlechten Verſtecke zogen, und weder durch ſeine Thränen noch durch ſein heißes Flehen bewegt wurden. Von allen Reformirten ſchien er das Leben am ungernſten zu verlaſſen; er umfaßte die Knie der Bogenſchützen, verſicherte weinend ſeine Unſchuld, berief ſich auf

den Namen, die Verſprechungen und das heilige Wort des Königs, und bot für ſein Leben alles Gold und alle Güter ſeiner jungen Frau, die ſeit einigen Monaten ſchwanger, ihn gewiß nicht überleben würde. Umſonſt, die Barbaren blieben unbeweglich. Teligny vollendete ſein 26ſtes Jahr; er war ſchön, gut gewachſen, von erprobter Treue und unfähig zur Lüge und Verſtellung. Die Proteſtanten zeigten mit Bewunderung auf ihn, wenn ſie ihn erblickten, und der Admiral nannte ihn den Troſt und Stolz ſeiner alten Tage. Keuſch und ſchamhaft, wie ein Mädchen, ſchlug er die Augen nieder, und erröthete, wenn man ihm ins Geſicht ſah; aber leichtſinnig und unvorſichtig wie die Jugend iſt, war er, durch ſeine thörichte Verblendung, durch ſeine Einbildungskraft und die verklärte Miene, die er beim Sprechen annahm, die Urſache von dem Tode ſeines Schwiegervaters und der Seinigen; ein unglücklicher Prophet, der ſich einbildete, die Zukunft vorausſagen zu können, und verlangte, daß man ſeinen Worten Glauben beimeſſe, weil der König Federball mit ihm ſchlug, ſich auf ſeine Schultern lehnte, wenn er ermüdet war, ihn ſeinen kleinen Teligny nannte und mit Liebkoſungen überhäufte. Die Edelleute, die in ſeiner Nähe wohnten, hatten daſſelbe Schickſal; Guerchy, Rouvray, Duresnel, la Châtaigneraye, Clermont und Cuvardin wurden faſt alle niedergeſtoßen, zwei oder drei von ihnen hatten Zeit nach dem Degen zu greifen und ſich zu vertheidigen; aber ihre Anſtrengungen dienten nur dazu, ihren Tod ſchrecklicher zu machen. Soubiſe hörte die Flintenſchüſſe und das Geſchrei der Soldaten, bewaffnete ſich und eilte in die Wohnung des Admirals, aber er wurde umringt, und bei den Füßen bis vor das Louvre geſchleift, wo zwei Dolchſtiche ſeinem Leben ein Ende

machten. — Faſt in demſelben Augenblicke fiel unter den Schwertern des Verraths einer der berühmteſten Proteſtanten ſeines Jahrhunderts, der junge Herzog von la Rochefoucauld. Er war noch ſpät in der Nacht beim Könige geweſen und lag im erſten Schlafe, als ihn ſein Kammerdiener benachrichtigte, daß vermummte Männer an die Thüre klopften und mit ihm zu reden verlangten. „Was, ſo früh, ſagte er, und Karl hat eben noch mit mir geſpielt, was muß er zu dieſer Stunde von mir wollen?“ Er ſtand auf, zog ſich an, und eilte ganz vergnügt an die Thür, die er öffnete, und indem er ſich mit Achtung vor dem beugte, den er für den König hielt, ſtürzte er nieder, um nie wieder aufzuſtehen.

Baudiné, Pluviant und Berey, alle drei Oberſten der calviniſtiſchen Infanterie, ſtarben einen kläglichen Tod; aber merkwürdig war der Widerſtand des Barons dû Pont. Durchlöchert wie ein Sieb, ſagen die Memoiren jener Zeit, kämpfte er noch, und ſeine von einem Stoße durchbohrte Hand ſuchte auf dem Panzer ſeines Gegners noch einen Ort, wo er ſein abgenutztes Schwert hinrichten konnte; zerriſſen, verſtümmelt, wie ein Gladiator, unterlag er nicht eher, als bis er keinen Blutstropfen mehr in ſeinen Adern hatte; ein wahrer Held in dieſem ungleichen Kampfe; ob er es gleich nicht im Ehebette war, aus dem ihn die junge und unkeuſche Rohan, ſeine Gemahlin, Unvermögens wegen, werfen wollte.

Sehen wir uns nun im Innern des Palaſtes um, und folgen Nancey und ſeinen Garden, die ſich auf den erſten Ton der Sturmglocke ohne alles Geräuſch in die Vorzimmer des Königs von Navarra ſchlichen, wo die

Edelleute, Hofmeiſter, Lehrer und Bedienten des Fürſten ganz angekleidet, den bloßen Degen unter dem Kopfe, ſchliefen. Bevor ſie noch die Augen geöffnet hatten, bemächtigten ſich Nancey's Bogenſchützen ihrer Waffen, ſchüttelten ſie aus dem Schlafe auf, und den Degen auf die Bruſt geſetzt, zogen ſie alle aus den Betten und führten ſie vor die Thüre des Louvre. Hier, unter den Augen des Monarchen, der am Fenſter ſtand, rief ein Ausrufer einen nach dem andern vor, ein Henkersknecht band dem Vortretenden die Hände und ein fremder Soldat durchbohrte ſein Herz, worauf der Leichnam auf die Seite geworfen wurde. Zwei Fackeln, die die Höflinge über den Kopf ihres Herrn hielten, beleuchteten dieſen gräßlichen Auftritt. Als die Reihe an den Hauptmann Piles kam, und ein Soldat ihn ergreifen wollte, blickte er in die Höhe und beſchwor den König, ſein den Reformirten gegebenes Wort zu halten, aber Karl that, als hörte er ihn nicht. Darauf kniete Piles nieder, ſprach ein Gebet, und indem er einen ſehr werthvollen Mantel, den er trug, abnahm, winkte er einem Zuſchauer näher zu treten. „Hier, ſagte er, und warf ihm das Kleidungsſtück zu, nimm dieſen Mantel, ich ſchenke ihn Dir, und erinnere Dich dabei deſſen, den man ſo ungerechterweiſe ums Leben bringt. Aber dieſes Geſchenk wurde nicht angenommen, wahrſcheinlich durch den Anblick des Königs erſchreckt, ſagte der Herbeigerufene, der übrigens auch zum Pöbel gehörte: „Mein Capitain, ich danke Euch, ich gehöre nicht zu dieſem Haufen.“ In demſelben Augenblicke ſprang ein Bogenſchütze, müde, länger zu warten, auf Piles zu, und ſtach ihn mit der Hellebarde durch und durch. Als der Haufe der Zuſchauer immer größer ward, ſo rief einer der Mörder: „Hier ſind

„die Leiber derjenigen, die erſt uns und dann den Kö=
nig unterjochen wollten.“

Als Nancey in das Vorzimmer des Königs von Navarra drang, leuchtete den Mördern kein Licht, und ſie griffen auf gut Glück nach den Schlachtopfern, zogen ſie zum Zimmer hinaus, und hatten oft nichts nöthig, als ſie vor ſich her zu ſtoßen, denn die Ueberraſchung hatte ihnen das Blut in den Adern erſtarren gemacht. Erſt im Hofe des Louvre erblickte der Betäubte das Geſicht ſeines Mörders, und begriff ſein Schickſal; dann wollte er ſtehen bleiben, aber ein Haufen Menſchen warf ſich über ihn und riß ihn fort. Einige Gardiſten der Prinzen erwachten bald genug, um ihren Degen zu ergreifen, und unter dem Schutze der Nacht zu entfliehen, die die Wuth der Verfolger täuſchte. — Léran, nachdem er immer fliehend, drei ſeiner Gegner niedergeſtreckt hatte, warf ſeinen Degen weg, als das letzte Blitzen deſſelben ihm das geöffnete Schlafzimmer der Königin von Navarra erblicken ließ. Er ſtürzte ſich hinein, und fiel unter dem Geſchrei: Navarra! Navarra! athemlos auf das Bett der Königin. Die Mörder drangen mit ihm ein und verlangten ihr Schlachtopfer von Margarethen, die erſchrocken aus dem Bette geſprungen war, und ſich, ohne es zu wiſſen, vor den unglücklichen Léran geſtellt hatte. Gnade! Gnade! rief dieſer aus, indem er den halbnackten Körper der Königin umfaßt hielt, die mit gefalteten Händen ihre Amme rief, und den jungen Offizier zu verbergen ſuchte. Die Mörder wollten ihn eben ergreifen, als Nancey dazu kam, der in Lachen ausbrach, als er die Königin in dieſem Zuſtande erblickte, die Mordbande fortjagte, und Margarethen die Hand bot, um ſie zur Herzogin von Lothringen zu führen. Léran

Digitized by Google

wollte die Königin nicht verlaſſen, und folgte ihr. Auf dieſem Wege ſah ſie drei Schritte vor ſich einen Edelmann, Namens Bourſe, tödten; ſie verlor das Bewußtſeyn, und ihre Frauen mußten ſie in das Gemach der Herzogin tragen. Aus ihrer Ohnmacht wieder zu ſich gekommen, fand ſie zu ihren Füßen den erſten Cavalier ihres Gemahls, Herrn von Moiſſant, und ihren erſten Kammerdiener Armagnac, die ſie baten, ſich für ſie zu verwenden und ſie aus den Händen ihrer Feinde zu retten. Sie nannten ſie ihre Retterin, ihren Schutzengel, und Margaretha glich in dieſem Augenblicke wirklich einem höhern Weſen; ohne Kleidung zu verlangen, in der Unordnung, worin ſie Léran überraſcht hatte, und blos mit einem Nachtmantel bedeckt, lief ſie, zwei Ketzer an der Hand, zur Königin Mutter, verlangte Gnade für ſie, und erhielt ſie.

Katharina ſtand zu jener Zeit am Fenſter, zählte die Leichen, die die Soldaten im Hofe des Louvre aufhäuften, und nannte ſie ihrem Sohne. Sie lachte denen zu, die die Todten ausplünderten, zeigte ſie ihren Umgebungen, und ſchien ſich in den Blutdünſten, die rings um ſie aufſtiegen, zu berauſchen. Jeder Stein im Innern des Louvrehofes rauchte von Blut; die Metzelei war ſchrecklich geweſen. Faſt alle Garden des Königs von Navarra und des Prinzen Condé waren geopfert worden; ihre nackten Leiber waren auf einer Strecke von wenigen Toiſen aufgeſchichtet, und an mehreren ſah man noch die Narben, die ſie bei Montcontour, Jarnak und Dreux erhalten hatten, und denen man es anſah, daß ſie von den breiten Schwertern der Soldaten Karls IX. herrührten. Es waren faſt lauter große, ſchöne Leute, mit blitzenden Augen, kriegeriſchen, von der Sonne verbrannten Geſichtern, die

Digitized by Google

von der Hand ihrer Mitbürger, wie von der ihrer Feinde, blos mit gen Himmel gerichtetem Antlitz hatten ſterben wollen.

Während das Blut unter den Augen der Königin ſchon wie ein Bach floß, ertönte die Glocke des Palaſtes, und der Bartholomäustag brach an. Auf dieſes Zeichen zogen der Herzog von Nevers und Tavannes ihre Degen, und riefen: Schlagt todt! ſchlagt todt! Die Nachtwachen, die Viertelsmeiſter, die Zehner, die Bürger, denen man Waffen gegeben hatte, und die ganze Mordbande ſtürzte jetzt aus ihren Häuſern, und wiederholte den Ruf: Schlagt todt! Das Läuten der Glocken, das Klirren der Waffen, das von dem unſtäten Marſch der Meuchler ertönende Pflaſter, die Bewegung der, von einem Orte zum andern gebrachten Fackeln, miſchte ſich mit dem tobenden Geſchrei, daß das nächtliche Echo nur noch ſchrecklicher machte. Jetzt wurde das Morden allgemein: weder Alter, noch Geſchlecht, noch Stand fand Mitleiden; alles Blut, das in den Adern von Ketzern floß, mußte vergoſſen werden, und Folgendes waren die Zeichen, woran man dieſe erkannte. Wer ſeine Thüre bei der Annäherung einer bewaffneten Bande verſchloß, oder erſchrocken floh, war ein Ketzer; wer Antwort verweigerte, oder um ſein Leben bat, ebenfalls; wer kein weißes Kreuz am Arm oder Hute hatte; wer nicht kam, wenn ein Mörder ihn rief, war ein Ketzer. Die Mörder hatten nicht nöthig, ein Wort zu ſprechen, kein Richter war gegenwärtig, es waren lauter Henker. Wenn ja einmal ein Wort über ihre Lippen kam, ſo geſchah es, um ſich unter einander über ihre viele Mühe zu beklagen, oder um einen Sterbenden zu verſpotten; am öfterſten hörte

man noch ein höllisches Gelächter, das die letzten Seufzer der Schlachtopfer begleitete.

Von allen Seiten von den verrätheriſchen Flammen umgeben, von denen die Hauptſtadt erglänzte, gejagt wie eine Heerde Schaafe, umſtellt wie ein Trupp Wild, verſuchten die Proteſtanten vergebens ihrem Geſchicke zu entgehen. Wenn ſie ſich in die Kirchen flüchten wollten, ſo bewachten Bewaffnete die Thüren des Heiligthums; näherten ſie ſich dem Louvre, ſo erwarteten ſie Schweizer mit vorgehaltenen Gewehren; erſtürmten ſie Gefängniſſe, um ſich unter den Verbrechern zu verbergen, ſo verrieth ſie der Kerkermeiſter oder trieb ſie mit Gewalt hinaus; wollten ſie die Ufer des Fluſſes gewinnen, ſo waren auch da Werkzeuge zu ihrer Vernichtung bereit: Haken, um ſie auf der Flucht aufzuhalten, und Ruder, um ſie in den Fluß zu ſtoßen. Nirgends konnten ſie denen entgehen, die auf Menſchenjagd ausgingen; der Tod lauerte überall, in ihren Betten, wie auf den Dächern ihrer Häuſer, auf den Marktplätzen, auf den Straßen und in den Gewäſſern des Fluſſes.

Man ſtürzte ſie lebendig ins Waſſer, und zog ſie wieder heraus, um ſie von neuem hinein zu werfen; wenn die Unglücklichen, nachdem ſie mit den Fluthen gekämpft hatten, im Begriff waren, das Ufer zu gewinnen, ſo ſtießen unſichtbare, mit ſpitzigen Eiſen bewaffnete Hände ſie wieder in den Strom zurück, der die Einen auf den Sand einer kleinen Inſel, dem Louvre gegenüber, die Andern nach Chaillot, Auteuil, St. Cloud und nach andern Orten am Ufer der Seine trieb. Die Anhäufung der Leichen verbreitete dort Entſetzen und anſteckende Krankheiten aller Art. Todtengräber waren nicht da, oder von der Arbeit erſchöpft

Digitized by Google

Der Prevot der Kaufleute und die Schöppen ſahen ſich genöthigt, den Arbeitslohn zu verdoppeln, und an entfernten Stellen Gruben aufwerfen zu laſſen, in die man die ketzeriſchen Leichen warf. Eine Schaar Todtengräber ging mit ihren Werkzeugen nach obengenannten Orten ab, und kamen erſt am Ende des vierten Tages nach Paris zurück; man berechnete, daß in dieſer Zeit gegen eilfhundert Ertrunkene beerdigt wurden. Die Schiffer zeichneten ſich in dieſer ſcheuslichen Nacht beſonders aus; in ihren leichten Kähnen aufrecht ſtehend, durchſchnitten ſie mit Blitzesſchnelligkeit die Fluthen, ſchlugen mit den Rudern auf die Köpfe, die aus dem Waſſer auftauchten, oder hoben die Schwimmenden an ihren Kleidern in die Höhe, und ließen ſie in den Abgrund zurückfallen, bis ſie ſahen, daß die Unglücklichen erſtickt waren. — Die Seine ſah in dieſer Nacht auch den Leichnam eines Mannes in ihren Fluthen ſchwimmen, der zuerſt in Frankreich die Untrüglichkeit des Ariſtoteles beſtritt.

An der Ecke der Carmeliter Straße, in dem fünften Stockwerke, und in einer Stube, in der ſich, außer einem bemalten hölzernen Stuhle und einem Trinkgeſchirr von Steingut, nur noch etwas Stroh befand, wohnte ein Gelehrter, den die Monarchen von Zeit zu Zeit beſucht hatten, und deſſen Namen in Italien, Deutſchland und England, überall wo zwei philoſophiſche Meinungen einander feindlich gegenüber ſtanden, genannt wurde; ein Mann, der den ganzen Stand der moraliſchen Welt verändert hatte, indem er den erſten Zweifel in die Unfehlbarkeit des Ariſtoteles ſetzte; dieſer Mann war Ramus *).

*) Pierre de la Ramée.

In dem Hofe des Collegiums von Presle, das ſo oft Zeuge ſeiner bittern Ausfälle gegen den Empirismus des Zeitalters war, ging er eben auf und ab, und dachte nach, wie er der alten, ſchon ganz durch ihn darniederliegenden Scholaſtik einen neuen Streich beibringen wollte, als einer ſeiner Schüler herbeikam und ihn aus ſeinen Gedanken aufſtörte, indem er auf den Platz Maubert zeigte und ausrief: „Da ſind ſie! da ſind ſie!“ Ramus verſtand ihn, und ging fort, um ſich zu verſtecken.

Bald erblickte man einen großen Mann mit gekrümmtem Rücken, kahler Stirn und feuerſprühenden Augen, gehüllt in einen auf den Schulbänken abgenutzten Rock, in dem er die Orakelſprüche des Ariſtoteles erklärt hatte, das war Charpentier, der einer Menge von Jünglingen, Männern und Greiſen folgte; lauter Schülern oder vielmehr Kämpfern des Philoſophen von Stagira, deſſen Göttlichkeit ſie durch Beweiſe aufrecht erhielten, die man in den Schulen von Athen nicht gekannt hatte. Unter dieſe Enthuſiaſten für eine Philoſophie, die ſeit 1800 Jahren ſchwer auf dem Menſchengeſchlechte laſtete, hatten ſich auch einige Schüler von Ramus gemiſcht, die Charpentier dadurch gewann, daß er ihnen in drei ſchulgerechten Reden erklärte: daß nicht an Ariſtoteles glauben, ſo viel ſey, als Hugenotte ſeyn. Dieſer ganze Haufe von Gelehrten blieb in dem Hofe des Collegiums ſtehen, während Charpentier die Stufen hinanſtieg, die zu der Wohnung ſeines Gegners führten. Die Thüre derſelben war geöffnet, die zwei Repräſentanten des Empirismus und Spiritualismus grüßten einander, und darauf begann das berühmte lateiniſche Colloquium, das ein gleichzeitiger Schriftſteller

uns aufbewahrt hat, und deſſen kraftvolle Schnelligkeit ſchwer wieder zu geben ſeyn möchte.

„Ich grüße Euch. — Ich Euch auch. — Die Stunde zu ſterben iſt gekommen. — Das Leben! — Ich verkaufe es Euch. — Für wie viel? — Für Alles, was Du beſitzeſt. — So ſey es!“

Darauf durchwühlte Ramus ſein Bett, und zog eine mit Geld gefüllte Börſe hervor, die er ſeinem Gegner zuſtellte. Den Blutpreis in einen Zipfel ſeines Mantels gewickelt, ſtieg Charpentier die Treppe hinab und entfloh. Einige Schriftſteller behaupten, er habe auf das Fenſter ſeines Nebenbuhlers gezeigt; andere erzählen, er ſey wie ein Dieb in der Nacht davon geſchlichen.

Kaum war er fort, als die Menge zu murren anfing; man hörte deutlich den Ruf: Ariſtoteles! Ariſtoteles! Die Profeſſoren ſchrien: Hugenott! indem ſie auf die ſteinernen Niſchen zeigten, aus denen Ramus kurz vorher die Heiligenbilder herabgeſtürzt hatte; die Weiber des Platzes Maubert, durch den Tumult herbeigelockt, miſchten ihre Stimmen mit denen der Philoſophen und ſchrien: Jeſus! Jeſus! Einige Schüler trugen Steine zuſammen und verſuchten dieſelben in die Fenſter von Ramus Wohnung zu ſchleudern. Endlich ſtieß ein Jüngling, kühner als ſeine Gefährten, die hölzerne Thür des Collegiums ein, und alle andere eilten nun die Treppe hinauf, die zu dem Sunium *) des neuen Plato führte. Der Philoſoph ſaß auf Stroh, und erwartete ruhig den Ausgang der Sache; der Schüler, der ihm Charpentiers Ankunft verkündigt hatte,

*) Dieſes bezieht ſich auf eine Stelle im Voyage du jeune Anacharsis ch. 59. p. 133. ed. de Liège. A. d. Ueb.

ſaß ihm zur Seite, das Auge feſt auf ſeinen Lehrer gerichtet. Da ſtürzten die Mörder herein, und ein junger Mann, dem der Philoſoph ſonſt oft ſeine Bücher zum Leſen geliehen hatte, verſetzte ihm den Todesſtreich; aber glücklicherweiſe ſah er ihn nicht kommen; denn er hatte ſeinen dichten weißen Bart über die Augen hinaufgeſchlagen, die, nach der Ausſage des Mörders, Thränen vergoſſen haben ſollen. Aber wenn auch dieſe Ausſage wahr iſt, wer möchte wohl glauben, daß es der Verluſt des Lebens geweſen ſey, was dieſer Weiſe beweinte? Es bedurfte nur eines Streichs, um den von Nachtwachen und philoſophiſchen Kriegen erſchöpften Körper, den blos noch ein Hauch belebte, zu tödten; und darauf öffneten die Mörder ein Fenſter und warfen den Leichnam in den Hof, der im Fallen zerborſt und ſeine Eingeweide auf das Pflaſter verſtreute. Die Schüler ſtürzten auf den Ruf ihrer Lehrer über die blutigen Ueberreſte her, vertheilten ſie wie Trophäen unter ſich, und zerſtreuten ſie unter dem Jubelgeſchrei des Pöbels, der hinzulief und mit Ruthen auf den Leichnam loshieb, in den Straßen. Der Zug ging über den Platz Maubert, der mit Verkäufern angefüllt war, die alle hinzuliefen, um den einzigen Mann aus der gelehrten Welt zu ſehen, von dem ſie je etwas gehört hatten; ſie hoben verfaulte Kräuter auf, und warfen ſie in das Geſicht, das la Primatice zum Modell genommen, und das ſo oft Könige zum Beweis ihrer Verehrung geküßt hatten. Ein treuer Schüler, deſſen Namen die Geſchichte nicht aufbewahrt hat, folgte mit einigen Andern dem Zuge, und ſie ſammelten mit gierigen Händen die Fezzen von dem Rocke ihres Lehrers, die an den ſpitzigen Kieſelſteinen hängen geblieben. In der Nähe von Notre-Dame warf man den Leichnam in den Fluß, und er

ſchwamm bis an die Brücke St. Michael, wo ihn ſeine Zöglinge auffingen; der Haufe war einem andern Schauſpiele nachgelaufen; ſie wuſchen den Todten ab, wickelten ihn in ihre Kleider und wollten ihn forttragen, als Vorübergehende ſie mit Steinwürfen aus einander jagten. Ein Mann aus dem Pöbel erkannte den Philoſophen, und nun lief ganz Paris herbei, um ſeine Ueberreſte zu betrachten. Während Ramus den Prinzen Unterricht ertheilte, hatten ihm die Hofleute geſchmeichelt und große Ehrerbietung bewieſen; jetzt, nach ſeinem Tode fand ſich keiner, der ſein Geſicht gegen die Verunſtaltungen des Pöbels in Schutz genommen hätte. Bei der erſten Nachricht von ſeiner Ermordung waren ſämmtliche Höflinge in das Zimmer des Monarchen geſtürzt, um ihm die Hände zu küſſen, ihm unverletzliche Treue zu ſchwören und zu dem Tode eines Mannes Glück zu wünſchen, der nicht einmal eine Decke hatte, um ſie im Schlafe über ſich zu breiten. Sie wollten alle in die Meſſe gehen, um Gott für dieſe Wohlthat zu danken, aber Karl IX. erröthete über dieſes Uebermaaß von Sklavenſinn, und weigerte ſich, ſie zu begleiten. Man behauptet, daß in der Nacht ein Wundarzt ſich heimlich hingeſchlichen habe, um das Haupt vom Rumpfe zu trennen; den letztern warf man darauf in eine Abzucht.

Während das geſchah, durchſuchte ein Haufen Volks Ramus Wohnung, weil man glaubte, daß Ruhm und Reichthum vereinigt ſeyn müßten, und die Beuteſuchenden erſtaunten nicht wenig, als ſie, außer etwas weißem Wein, womit er ſeinen Bart wuſch, nichts als einen alten Wintermantel und zwei oder drei mit Blut beſpritzte griechiſche Werke fanden. Dieſe Bücher waren die einzigen Werkzeuge, mit denen der Ermordete drei:

ßig Jahre hindurch alle denkenden Köpfe Europa's in Bewegung geſetzt hatte.

So verloſch eines der hellſten Lichter des 16ten Jahrhunderts. Ramus verſuchte es zuerſt, die trübe Philoſophie zu zerſtören, die ſelbſt die aufgeklärteſten Köpfe im Dunkel irren ließ, und er würde die ſämmtlichen Hirngeſpinnſte des Ariſtoteles aus unſern Schulen verbannt haben, wenn er noch länger gelebt hätte. Die Natur hatte ihm Alles verliehen, was man bedarf, um eine geiſtige Umwälzung hervorzubringen: eine leicht entzündliche Seele, eine kraftvolle Leibesbeſchaffenheit, eine unermüdliche Thätigkeit des Körpers, Liebe zum Ruhm, Verachtung des Reichthums, und eine ungeſtüme Beredtſamkeit. Er ſchlief auf Stroh und lebte blos von Gemüſe, das er ſelbſt einkaufte und bereitete, während er mit ſcharfen Blicken den Ariſtoteles prüfte, um die mangelhaften Begriffe dieſes Philoſophen aufzufinden. Seine mäßigen Einkünfte verwendete er auf die Erziehung armer Schüler, von denen er keine andere Dankbarkeit verlangte, als Haß ohne Gränzen gegen die empiriſche Scholaſtik. Es würde unrecht ſeyn, dieſen philoſophiſchen Fanatismus zu tadeln; denn eine kalte Ueberlegung würde ihre Zweifel in ſich verſchloſſen haben, und Descartes hätte dann den Weg zur Wiedergeburt des menſchlichen Verſtandes nicht vorbereitet gefunden.

Einige reformirte Herren, die in der Vorſtadt St. Germain, dem Louvre gegenüber, wohnten, erwachten durch den Marſch der Guiſeſchen Soldaten, und ſchloſſen aus dem Scheine der Feuer, daß etwas Beſonderes vorgehe. Einer von ihnen richtete die Augen auf das Louvre, und ſah daſſelbe von Lichtern erglänzen, er kleidete ſich an, bewaffnete ſich, und benachrichtigte

ſeine Freunde. Alle kamen leiſe herbei, und ſuchten zu erkennen, was auf dem andern Ufer vorginge; ſie ſahen Waffen blitzen und Fackeln leuchten, und hörten das Geſchrei: Tod! Tod! Sie ſahen einen dichten Haufen Menſchen, der ſich um den königlichen Balkon verſammelt hatte, und als ſie noch näher hinzutraten, glaubten ſie an der glänzenden Kleidung und an den hohen Straußfedern den König am Fenſter zu erkennen. Der Vidame von Chartres hob die Hände zum Himmel und ſchrie: „Verdammt, er ſieht zu, wie man uns ermordet,“ und darauf entfloh er eiligſt; die Andern aber glaubten, der König würde in ſeinem eignen Palaſte von den Guiſen angegriffen, und wollten ihm zu Hülfe eilen. Sie hatten eben einen Fiſcherkahn abgebunden und wollten hineinſteigen, als ſie Katharinen erblickten, die unbeweglich auf den Fluß zu deuten ſchien, Höflinge, die Gewehre luden und den König, der zum Fenſter hinaus gelehnt, mit einer Flinte auf die unglücklichen Proteſtanten ſchoß, die ſich am linken Ufer zuſammengedrängt hatten. „Schlagt todt! ſchlagt todt!“ rief er ſeinen Soldaten zu, indem er ihnen die Reformirten bezeichnete; ſchlagt todt! wiederholten ſeine Garden; ſchlagt todt! antwortete ſeine Mutter; ſchlagt todt! brüllte der unter den Fenſtern des Königs verſammelte Pöbel. — Die Reformirten ſtießen den Kahn ab und beeilten ſich, zu fliehen, zu ihrem Glücke; denn ſchon waren ſie erkannt worden und ſchon liefen Soldaten ans Ufer, ſuchten Fahrzeuge, und griffen ſelbſt zum Ruder, um ſchneller über den Fluß zu kommen; aber als ſie landeten, waren die Verfolgten ſchon weit weg, wenn auch noch nicht aus aller Gefahr. Denn plötzlich kamen die Herzöge von Guiſe und von Aumale mit dem Cheva-

lier von Angoulême, die alle vortrefflich beritten waren, um ſie zu verfolgen. Der Himmel wollte, daß das Thor von Buſſy verſchloſſen war; die Hugenotten eilten wie der Blitz, und erhielten einen ſolchen Vorſprung, daß ihnen Guiſe bis Montfort l'Aumaray vergebens nachſetzte. Hier hielt er an, befahl Herrn von St. Léger und Andern ſeiner Anhänger den benachbarten Wald zu durchſtreifen, und kehrte geſchwind in die Hauptſtadt zurück.

Indeſſen füllte ſich das linke Ufer mit Soldaten; Kähne kreuzten auf der Seine, die Brücken waren mit Menſchen und Pferden verſperrt, und ein großer Volkshaufen, dem weiße Fahnen vorgetragen wurden, zog unter dem Geläute der Glocken, unter dem Knallen der Gewehre und dem Geſchrei: Tod den Hugenotten! in der Vorſtadt St. Germain ein. Die hier wohnenden Hugenotten aber waren faſt Alle entflohen; die Häuſer waren leer, blos Frauen, Kinder und einige alte Diener, die ihren Männern, Vätern und Herren nicht hatten folgen können, waren zurück geblieben. Als die Mörder ſich ſo getäuſcht fanden in ihren Hoffnungen, zogen ſie lärmend über die Brücke zurück, und um die verlorne Zeit wieder beizubringen, fielen ſie über alle Vorübergehenden her. Die Stunde des Aufſtehens war gekommen, und die Straßen mit Menſchen angefüllt; aber da die Mörder von der Blutarbeit der Nacht erſchöpft waren, ſo kamen ſie auf den Gedanken, das Leben der Vorübergehenden zu verkaufen. Sie ſetzten Preiſe feſt für jedes Alter und jeden Stand. „Wie viel giebſt Du mir, ſagten ſie zu dem Schlachtopfer, wenn ich Dich gehen laſſe? oder: wie viel zahlſt Du, daß Dein Todeskampf verkürzt werde? wie viel, daß Du ohne Schmerzen ſtirbſt? wie viel, daß ich

daß Schwert vor Dir verberge, mit dem ich Dich ermorden will? wie viel, daß ich Dir ein Kleidungsſtück über den Kopf werfe?" Andere verlangten ein Geſchenk dafür, daß ſie dem Opfer die Wahl der Todesart oder die Freiheit, ſich ſelbſt zu entleiben, ließen, und die armen Verfolgten ſahen ſich genöthigt, dieſe grauſamen Dienſte zu bezahlen. Wehe denen, die ihre Flucht verzögerten, die ihre Weiber und Kinder noch einmal ſehen oder ein Teſtament entwerfen wollten; in einem Augenblicke waren die Verfolger an den Thoren der Stadt, wo ſie jeden tödteten, der fliehen wollte, oder deſſen verſtörtes Geſicht, deſſen irrer Blick, deſſen unbekreuzte Bruſt ſeinen Glauben verrieth. — Aber an den Thoren wurde der Sieg, manchmal wenigſtens, ſtreitig gemacht; die Entfernung war groß, der Tag angebrochen, und man konnte das Geſicht der Angreifenden ſehen; die Reformirten hatten irgend eine Waffe unter ihrem Mantel verborgen, und in Ermangelung derſelben machte der erſte ſpitzige Kieſelſtein, der ihnen in die Hände fiel, den Kampf weniger ungleich. Seines Schickſals gewiß, bat der Hugenott nicht um ſein Leben, ſondern ſtürzte ſich wie wüthend auf ſeinen Feind, focht mit Händen, Füßen und Zähnen, und tödtete ihn oft, ohne ſelbſt verwundet zu werden, auf einen Streich. Dann ergriff er die Waffe des Todten, mit der er ſich gegen andere Angreifer vertheidigte, ſprang umher wie ein Stier beim Anblick ſeines Blutes, und ſtürzte ſich mit ſeinem ganzen Gewichte auf die Lanzen der Meuchler, die dieſe ſenkten, um ſich zu ſchützen, und verwundete fallend mehrere Feinde auf einmal. Die rächende Geſchichte, die dieſe Nacht die Straßen der Hauptſtadt durchzog, um die Geſichter der Mörder zu erkennen und aufzuzeichnen, hat einen unerſchrockenen Mann nicht namhaft

Digitized by Google

gemacht, der von ſechs Verfolgern umringt, mit ſchon verwundeter Hand vier tödtete, die andern zwei zum Kampfe unfähig machte, und ſo glücklich entkam; aber ſie hat wenigſtens die ſchöne Handlung eines Katholiken aufgezeichnet, deren Erzählung mitten unter dieſen Gräuelſcenen einen Ruhepunkt darbietet.

Regnier, ein Edelmann aus Guercy, und Bezines, Statthalter in derſelben Provinz, alle Beide in der Blüthe ihres Alters, hatten Hof und Stadt das Schauſpiel eines Haſſes gegeben, wie ihn ſonſt nur Italien hervorbringt. Der König ſelbſt hatte oft vergebens verſucht, ſie zu verſöhnen. Am 23ſten Auguſt erhielt Bezines Befehl vom Könige, ſich in ſeine Provinz zu begeben; 1 Uhr nach Mitternacht reiſte er, von einem Bedienten begleitet, zu Pferde dahin ab; aber als er auf den Platz St. Germain kam, hörte er das Geläute der Sturmglocke und faſt zugleich das Geſchrei der Reformirten, die man ermordete. Sogleich kehrte er um, und ritt gerade nach Regniers Wohnung. Der Wirth und die Diener waren ſo erſchrocken, daß keiner den Fremden anhielt, der ſogleich auf das Schlafgemach ſeines Feindes losging, die Thür mit einem Fußſtoße öffnete, den Feſtſchlafenden aufrüttelte, und ihm befahl, ſich anzukleiden und ihm zu folgen. Regnier ſprang aus dem Bette, brannte Licht an, und erkannte Bezines, der in einer Hand eine Piſtolen in der andern einen bloßen Degen hielt. „Was willſt Du von mir? — Folge mir. — Laß mich wenigſtens meine Seele Gott empfehlen. — Folge mir, Du kannſt ſpäter beten.“ — Alle beide ſtiegen nun der Treppe hinab, gingen durch den Hof, und durchliefen enge und finſtere Straßen, Regnier zu Fuß zur Seite von Bezines, wie ein Verbrecher, den man zum Blutgerüſt führt.

Digitized by Google

Ueberall zeigten ſich Bilder des Todes; Regnier blieb von Zeit zu Zeit ſtehen, und warf einen Blick auf ſeinen Feind, aber dieſer zeigte ihm die Spitze ſeines Degens und trieb ihn vorwärts. Der Haufe rief: Wer da? Vezines nannte ſeinen Namen, und Alles machte ihnen Platz, denn der eilige Marſch, das über Regnier geſchwungene Schwert, der bewaffnete Diener, der hinter dem Gefangenen herritt, Alles ließ ſie glauben, man wolle ihn zum Tode führen. Endlich erreichten ſie das freie Feld, und Vezines, der bisher ſtumm geweſen war, oder blos auf das Wer da! der Mörder geantwortet hatte, wendete ſich jetzt zu Regnier und ſagte: „Gieb mir dein Wort als Edelmann, keinen Verſuch zum Entfliehen zu machen, wenn ich Dich frei laſſe.“ Regnier gab es: „Verſprich mir auch, mich nicht über das zu fragen, was Dir bald klar werden wird.“ Er verſprach es. „Nun ſo ſteige hinter mich auf mein Pferd.“ Alle beide ritten eilig fort, und kamen an der Thüre eines Schloſſes in Guercy an, das Regnier gehörte und vor dem dieſer abſtieg. Darauf brach Vezines das Schweigen, und ſagte: „Ich hätte mich an „Dir rächen können; Dein Leben ſtand in meiner Hand; „aber dieſes Verbrechen würde am jüngſten Gericht ge„gen mich geſchrien haben; verbirg Dich und erſcheine in „mehreren Tagen nicht öffentlich, denn die Mörder ken„nen Dich und Deine Wohnung. „Ich war eben im Be„griffe abzureiſen, als die Sturmglocke geläutet wurde, „ich hielt an, und ſah Fackeln überall, und Männer mit „weißen Kreuzen auf der Bruſt, die ſchrien: Schlagt „todt! ſchlagt todt! ich ſah Leichname auf dem Pflaſter „umherliegen und hörte das Angſtgeſchrei der Schlacht„opfer. Da kehrte ich um, und klopfte an Deine Thüre. „Wenn ich Dir meine Abſicht entdeckt hätte, ſo würdeſt

„Du mir ohne Furcht gefolgt ſeyn, und dann hätte viel„leicht Einer oder der Andere uns getödtet. Du haſt „geſehen, wie ſich die Haufen vor uns theilten, man „glaubte, Du wärſt mein Gefangener, und ich ſuchte nur „einen einſamen Ort, um Dich zu erwürgen. Danken „wir beide Gott, Du, daß Du gerettet biſt, und ich, „daß er mich zu Deinem Befreier erwählt hat; aber hören „wir nicht auf uns zu haſſen; wir werden uns wieder„ſehen und unſern Streit im offnen Felde ausfechten." Regnier, bis zu Thränen gerührt, wollte ſich in die Arme dieſes großmüthigen Feindes werfen, aber dieſer ſtieß ihn zurück und ritt ſchnell davon. Regnier ließ das beſte Pferd in ſeinem Stalle ſatteln und gab es einem Diener mit dem Befehl: ſeinen Retter einzuholen und ihm in ſeinem Namen daſſelbe und das beſte, was er auf dieſer Welt beſäße, anzubieten. Aber Vezines ſchickte das Pferd zurück.

Einige Proteſtanten wollten lieber ſterben, als ihre Kinder verlaſſen, man ſah den Herrn von La Force, der ſchon weit von Paris weg war, wieder umkehren, ſich in ſeine Wohnung verſchließen, und von ſeinen jüngern Söhnen umgeben, die er in ſeine Arme ſchloß und mit ſeinen Küſſen erwärmte, die Mörder erwarten. Dieſe folgten ihm auf dem Fuße nach. Der Capitain Martin trat in das Zimmer, und indem er mit der Spitze ſeiner Waffe die dichten Tücher aufhob, die der Unglückliche in der Eile über ſeine Kinder geworfen hatte, ſagte er: „Nun empfehlt Eure Seele Gott, denn Ihr müßt ſterben!" Der Wille Gottes geſchehe, antwortete la Force, ich bin alt und will gern ſterben, aber dieſe armen Kleinen, was haben die verbrochen? „Schlagt ſie todt!" ſchrie Martin; die Soldaten erhoben die Waffen, aber la Force zeigte ihnen einen Koffer mit Gold und Kleinodien, und ſie

warfen die Waffen weg und ſtürzten ſich über die unerwartete Beute her. Auf den Knien liegend, ſeine Söhne im Arm, flehte der unglückliche Vater den Beiſtand des Himmels an. Die Soldaten kamen wieder auf ihn los, aber einige Worte, die er leiſe mit dem Capitain geſprochen hatte, veränderten auf einmal deſſen Geſinnungen. „Folgt mir,“ ſagte er mit ſchrecklicher Stimme zu la Force, der ſeine Kinder ankleidete und mit ihnen hinter dem Capitain herging. Als ſie unten im Hauſe angekommen waren, zerriß dieſer ſein Schnupftuch und machte ein Kreuz daraus, das er auf der Bruſt des Reformirten befeſtigte, ließ ihn die Aermel bis an die Ellebogen aufſtreifen, wie einen Mörder, und befahl ihm zu folgen. Martin ging mit raſchen Schritten vorwärts, und entfernte alle Leute mit Fußtritten, die ſich in der Abſicht nahten, den Mann zu erkennen, der an ſeinen Armen zwei Knaben führte, deren Geſchrei er mit Küſſen erſtickte. Sie kamen beim Louvre vorbei, wo eben Piles ſeinen letzten Seufzer ausſtieß, gingen durch die Straße St. Honoré, die mit Leichen bedeckt war, welche der Pöbel plünderte, und kamen endlich an ein mit zahlreichen Fackeln erleuchtetes Haus. „Hier geht hinein, ſagte Martin, und verbergt Euch, bis ich wieder komme; ſucht einſtweilen die „2000 Thaler, die Ihr mir verſprochen habt, beizuſchaffen, Ihr könnt einen dieſer Leute darnach ſchikken, zwei Männer aber werden zu Eurer Wache da bleiben. Lebt wohl!“

La Force ſchickte ſeinen Kammerdiener Gaſt zu Frau von Briſemburg, ſeiner Schwägerin, die aber das Löſegeld nicht zuſammen hatte, und erſt am Abend ſchicken konnte. Indeſſen wurde die Wache, die Martin zurückgelaſſen hatte, erweicht; die armen Kna-

den, die nichts eſſen wollten, weil ihr Vater nicht aß, und die von Zeit zu Zeit fragten, ob ſie nicht bald weiter gehen würden; die Diener, die ihren Herrn nicht verlaſſen wollten, der alte Mann ſelbſt, der ohne eine Thräne zu vergießen, beſtändig betete; dieſes Alles zerriß die Herzen der Wächter, und einer von ihnen näherte ſich dem Gefangenen, zeigte ihm die offene Thüre, und ſagte ihm, daß er nicht hinſehen wollte. „Ich werde nicht entfliehen," ſagte la Force, ihm die Hand drückend. Und Eure Kinder? „Gott verfüge über ſie und mich nach ſeinem beſten Willen, entgegnete der heldenmüthige Mann, aber ich will lieber ſterben, als meineidig werden."

Während der Bote mit dem Löſegeld ſchon unterwegs war, kam der Graf von Cocanos mit vierzig bis funfzig franzöſiſchen Soldaten. Er grüßte Herrn von la Force, und nun begann das merkwürdige Abentheuer des jungen Caumont la Force, das man in den Archiven dieſes Hauſes, wie folgt, aufgezeichnet findet.

„Darauf ſagte der Graf von Cocanos zu Herrn la Force, daß Monſieur, der Bruder des Königs erfahren habe, daß er hier gefangen gehalten würde, er habe ihn deßhalb abgeſchickt, ihn und ſeine Söhne zu holen, da er ihn zu ſprechen wünſche; darauf nahm man ihnen plötzlich ihre Mäntel und Mützen, ſo daß ſie wohl merkten, worauf es abgeſehen ſey. Herr de la Force beklagte ſich über Wortbruch, da da das Geld, das er für ſeine Loslaſſung verſprochen habe, gleich ankommen werde.

„Der jüngſte Knabe ſprach unaufhörlich, warf ihnen ihre Untreue vor und tröſtete ſeinen Vater. Zu bemerken iſt auch, wie er nachher oft erzählte, daß, ob er gleich ihre Abſicht, nämlich ſie Alle zu ermorden, wohl merkte, er doch feſt überzeugt blieb, daß er nicht ſterben würde.“

„Als die Mörder nur vier Perſonen fanden, fragten ſie, wo die fünfte ſey. Dieſes war Gaſt, der, ihre ſchändliche Abſicht errathend, ſich unter dem Dache verſteckt hatte; aber ſie ſuchten ſo gut, daß ſie ihn fanden, und darauf ließen ſie Alle den Marſch antreten, um ſie zum Tode zu führen. Als ſie am Ende der Straße der Petits Champs in der Nähe des Walles angekommen waren, ſchrien die Mörder Alle auf einmal: Schlagt ſie todt! Der älteſte Knabe wurde zuerſt verwundet, ſchwankend rief er aus: Ach mein Gott! ich bin todt. Der Jüngſte, ohne Zweifel durch eine Eingebung Gottes belehrt, machte es, ohne einen Schlag erhalten zu haben, eben ſo, und fiel wie ſein Bruder nieder. Der Vater und Bruder empfingen ſchon liegend noch mehrere kräftige Schläge, aber dem Jüngern wurde nicht einmal die Haut geritzt, und ſelbſt als ſie den Augenblick darauf ganz nackt ausgezogen wurden, und ohne Hemden da lagen, bemerkten die Mörder nicht, daß er keine einzige Wunde hatte.“

„Sie entfernten ſich, als ſie glaubten, daß ihre Schlachtopfer ausgelitten hätten, und darauf kamen einige Leute aus den benachbarten Häuſern, die die Leichname aus Neugier betrachten wollten; ein armer Mann näherte ſich dem jungen Caumont und ſagte: Ach das iſt

blos ein armes Kind! Als der kleine Caumont dieſes hörte, hob er den Kopf in die Höhe, und ſagte zu ihm: „Ich bin nicht todt, habt Mitleiden, und rettet mein Leben!“ Geſchwind legte ihm der gute Mann die Hand auf den Kopf und ſagte: Ruhig, Kleiner, rühre dich nicht, denn ſie ſind noch in der Nähe.“ Darauf ging der Mann auf die Seite, kam eine Zeit hernach wieder, und flüſterte ihm zu: „Steh geſchwind auf, ſie ſind fort.“ Und eilig warf er ihm einen alten Mantel über, denn er war ganz nackt, und ſagte den Nachbarn, die ihn fragten, wen er da trüge, es ſey ſein Neffe, der ſich betrunken habe und den er heute Abend tüchtig durchprügeln wolle.“

Er führte ihn hierauf in eine kleine Stube, die er ganz oben in einem alten Hauſe bewohnte, und gab ihm die ſchlechten Kleider ſeines Neffen. Der Mann war ein Kellner aus dem Ballhauſe in der Straße Verdelet, und ſehr arm. Er behielt ihn die ganze Nacht bei ſich, und am andern Morgen fragte er ihn, wo er hingeführt ſeyn wollte. Caumont antwortete: Ins Louvre zu meiner Schweſter, die bei der Königin iſt. Aber jener führte an, daß dieſes nicht thunlich ſey, weil ſie ſehr viele Wachen paſſiren müßten, die ihn leicht erkennen und todt ſchlagen könnten. Der Knabe ſchlug ihm darauf vor, ihn ins Arſenal zu begleiten, wo eine Tante von ihm wohne. Sein Retter meinte zwar, daß der Weg dahin ſehr weit ſey, indeſſen da ſie immer am Walle weggehen könnten, wo ihnen wenig Leute begegnen würden, ſo wollte er ihn lieber dahin, als an jeden andern Ort führen. Aber, fügte er hinzu, du mußt

Digitized by Google

mir erſt ſchwören, mir 30 Thaler zur Belohnung zu geben, da ich ſehr arm bin."

„Als dieſer Handel abgeſchloſſen war, gingen beide mit Tagesanbruch fort; der Knabe in den ſchlechten Kleidern, die ihm der Kellner gegeben hatte, mit einer rothen Mütze, auf der ein Kreuz von Blei geheftet war, auf dem Kopfe. Sie kamen zeitig an, nnd er ſagte zu ſeinem Retter: „Wartet hier, ich will Euch eure Kleider mit den verſprochenen 30 Thalern herſchicken."

„Der Kleine blieb lange an der Hausthüre ſtehen, und wagte aus Furcht, daß man ihn frage wer er ſey, nicht anzuklopfen. Aber als Jemand herauskam, ſchlich er geſchickt hinein, ohne daß man ihn bemerkte. Er ging in die Wohnung ſeiner Tante, ohne daß ihm ein Bekannter begegnete; endlich aber erblickte er den Pagen, der mit bei ihnen geweſen, aber durch einen Schweizer gerettet worden war. Dieſen fragte er wo Herr von Beaulieu, ein Edelmann aus dem Gefolge ſeines Vaters ſey, und der Page, der den jungen Caumont in ſeiner ſchlechten Kleidung nicht erkannte, führte ihn zu ihm. Beaulieu war ſehr erſtaunt ihn wieder zu ſehen, denn er glaubte, nach dem Berichte des Pagen, der von weitem geſtanden hatte, daß Alle niedergemacht worden wären, und bat den Haushofmeiſter der Frau von Briſemburg, der gerade bei ihm war, den Knaben zu dieſer Dame zu führen, die von ſo vielen Unglücksfällen tief erſchüttert, noch im Bette lag."

„Als er zu ihr kam, umarmte ſie ihn heftig und in Thränen zerfließend; ſie dankte Gott und fragte ihn, durch welches Wunder er gerettet worden ſey. Nach-

dem er ihr Alles erzählt hatte, ließ ſie ihn in ihre Garderobe führen und ins Bette legen, aber bevor er von ihr wegging, bat er ſie noch, ſogleich die verſprochenen 30 Thaler dem armen Mann zu überliefern, der ihn gerettet und bei ſich verſteckt habe, ſo wie auch die Kleider, in denen er gekommen ſey."

„Als er ein paar Stunden geruht hatte, zog man ihm die Kleider eines Pagen des Marſchalls Biron an, der damals Oberbefehlshaber der Artillerie war, und um ihn beſſer zu verbergen, ſchloß man ihn in das Cabinet des Marſchalls ein, und gab ihm, damit er keine Langeweile haben ſollte, den erwähnten Pagen zum Geſellſchafter."

„Zwei Tage blieb er in dieſem Verſtecke, aber am Ende des zweiten Tages meldete man dem Marſchall, daß der König das Arſenal wolle durchſuchen laſſen, da er in Erfahrung gebracht habe, daß ſich mehrere Hugenotten in daſſelbe geflüchtet hätten; und ſo nahm man ihn aus dem Cabinet weg und führte ihn in das Mädchen-Zimmer, wo er zwiſchen zwei Betten geſteckt, und mit Kiſten bedeckt wurde. Hier blieb er vier Stunden, worauf man ihn in daſſelbe Cabinet zurückführte; da ſich aber die Nachricht verbreitet hatte, daß er gerettet und im Arſenale verborgen ſey, ſo hatte Frau von Briſemburg keine Ruhe, bis er ſeinen Zufluchtsort verändert hatte. Deßhalb holte ihn am andern Morgen der Generallieutenant der Artillerie Herr von Bore ab, und führte ihn, in die Livre eines Pagen vom Marſchall Biron gekleidet, zu dem Controlleur der Artillerie, Herrn Guillon, mit dem er befreundet war. Er

Digitized by Google

ſchärfte unterwegs dem jungen Caumont ein, ſich für den Sohn des Herrn Beaupuy, der als Lieutenant bei der Gensd'armerie-Compagnie des Marſchalls Biron ſtand, auszugeben, ſich nicht aus ſeiner künftigen Wohnung zu entfernen, und ja nichts zu reden oder zu thun, was ihn verrathen könnte."

„Als ſie im Hauſe des genannten Controlleurs ankamen, ſagte der Generallieutenant zu dieſem:" „Ihr ſeyd mein Freund, thut mir, ich bitte Euch, den Gefallen, und beherbergt dieſen jungen Menſchen einige Zeit bei Euch; es iſt mein Vetter, der Sohn des Gensd'armerie-Lieutenants Beaupuy, und ich habe ihn hierher kommen laſſen, um ihn irgendwo als Page unterzubringen; aber ich will erſt warten, bis der Tumult vorbei iſt." Guillon bewilligte dieſes ſehr gern, ob er wohl merkte, daß er die Wahrheit, in Rückſicht auf den jungen Menſchen, nicht erfahren habe."

„Nachdem er ſieben oder acht Tage dort gewohnt hatte, während welcher Zeit der Controlleur ſich täglich bei Herrn von Bore erkundigte, was zu thun ſey, geſchah es, daß zu der Stunde, wo Guillon gewöhnlich zum Eſſen kam, der Knabe an die Thüre klopfen hörte, und hinzulief, weil er glaubte, daß es Guillon ſey; als er aber öffnete, erkannte er eine andere Perſon, und ſchloß die Thüre eilig wieder zu. Darauf ſagte der Fremde, der geklopft hatte: „Erſchrick nicht, mein Kind, Frau von Briſemburg ſchickt mich her, und will wiſſen, wie es Dir geht." Dann ging er wieder fort.

„Bald darauf kam der Controlleur, und fragte, wie er gewöhnlich that, ob Jemand da geweſen ſey.

Digitized by Google

Der junge la Force erzählte ihm den Vorfall, und Guillon gerieth darüber in ſolche Unruhe, daß er das Eſſen ſtehen ließ und ſich ſogleich zu Pferde ſetzte, um den Generallieutenant Bore aufzuſuchen. Dieſer begab ſich ſogleich zu Frau von Briſemburg, um ſich Auskunft zu holen, aber dieſe Dame war nicht wenig erſchrocken, denn ſie hatte Niemanden in Guillons Wohnung geſchickt."

„Einige Tage vorher hatte man Mittel gefunden, ſich einen königlichen Paß für den Haushofmeiſter und einen Pagen des Marſchalls Biron zu verſchaffen, die dieſer fortſchicken wollte, um ſeiner Gensd'armen-Compagnie Befehl zukommen zu laſſen, in der Hauptſtadt einzurücken. Guillon nahm dieſen Paß, kehrte damit in ſeine Wohnung zurück, und ließ den jungen Caumont zu Pferde ſetzen, mit dem Befehle, ihm zu folgen."

„Es war ein übler Zufall, daß ſie in einer Straße einer Proceſſion begegneten, vor der das Pferd des Knaben ſich ſcheute, ſo daß es große Unordnung darunter anrichtete; er gerieth darüber in große Angſt, denn das Vergangene hatte ihm ſolches Mißtrauen eingeflößt, daß er glaubte, Alle die ihn ſähen, müßten ihn erkennen. Indeſſen erreichten ſie doch glücklich das Stadtthor, wo Herr von Bore, der ſie führte, den Commandanten der Wache herbei rief, und ihm ſagte: Herr Capitain! hier iſt der Haushofmeiſter des Marſchalls Biron, der Befehl hat, die Gensd'armerie-Compagnie deſſelben kommen zu laſſen, und ich ſchicke einen Pagen mit ihm, der mein Vetter iſt; hier iſt der Paß des Königs. Der Hauptmann ſagte: „Es iſt ſchon

gut, mein General, ſie können paſſiren, wenn ſie wollen.“ Als ſie außerhalb des Thores waren, ſagte Herr von Vore zum jungen la Force: „hier iſt Herr von Fraiße, der Befehl hat, dich zu begleiten,“ worauf er von ihnen Abſchied nahm. Der Knabe erkundigte ſich, als ſie allein waren, bei ſeinem Führer, wohin er ihn bringen ſollte, und dieſer anwortete: ſo Gott will, auf's Land. „Ach! ſagte Caumont, ich will demüthig flehen, daß uns Gott dieſe Gnade erzeige.“

„Nach zwei Tagen kamen ſie in einem Gaſthofe an, wo ſchon ein Herr mit 7 oder 8 Pferden abgeſtiegen war. Er erzählte von nichts, als wie herrlich man die ſchändlichen Hugenotten betrogen habe, und lobte die Entſchloſſenheit des Königs außerordentlich. Sie machten den Tag darauf die Reiſe zuſammen, und als ſie in dem Nachtquartiere ankamen, und der Herr, der ſie begleitete, ſeinen Schlafrock anzog, erkannte ihn Caumont ſogleich für den ſeines Bruders. Auch ſprach dieſer Edelmann viel von dem Verdruß, den er gehabt habe, den jungen Caumont von la Force nicht zu erwiſchen, um ſo mehr, da er gerade auf die Thüre ſeiner Wohnung zugegangen ſey, als er ſich durch die Hinterthür gerettet habe; Herrn von La Force aber, und ſeinen ältern Sohn habe er abgefertigt.“

„Dieſer Mann hatte das viertägige Fieber, und es wiederholte oft. Herr von Fraiße reiſte daher mit größerer Schnelligkeit, und ſie gewannen bald vor dieſem, nicht eben angenehmen, Reiſegefährten einen bedeutenden Vorſprung.“

„Nach zwei Tagen begegnete ihnen noch ein unangenehmer Vorfall. In einem Wirthshauſe, wo, wie gewöhnlich, von dem großen, durch ganz Frankreich verbreiteten Morden geſprochen wurde, entſchlüpfte dem Herrn von Fraiße, der durch Wortkampf über dieſen Gegenſtand erhitzt war, gegen drei oder vier Anweſende die Aeußerung, daß ſie eine Schandthat, und eine Handlung der Untreue und Grauſamkeit ſey. Hierauf antworteten die Gegner ernſthaft, und Fraiße ſah ein, daß er Unrecht und zu viel geſagt habe; denn die Anweſenden konnten ahnden, daß ſie Hugenotten und dem Blutbade in Paris entkommen wären.“

„In der That, als ſie am andern Morgen mit Fleiß ſehr früh abreiſten, fanden ſie ihre Widerſacher von geſtern ſchon in der Vorſtadt auf guten Pferden ſitzend und wohl bewaffnet; ſie beluſtigten ſich, wie es ſchien, vor der Thür eines Wirthshauſes, aber kaum hatten unſere Reiſenden eine Viertelſtunde Wegs zurückgelegt, als ſie dieſelben hinter ſich herkommen ſahen, was ihnen viele Unruhe verurſachte, da ſie nicht zweifeln konnten, daß jene ihnen in übler Abſicht folgten.“

„Aber Gott ließ es geſchehen, daß ſie gerade in dem Augenblicke ein kleines Thal auf ihrem Wege trafen, in das ſie ſich verbargen, und nun ſetzten ſie ſich in Galopp, und ehe ihre Verfolger ſie erreichen konnten, kamen ſie in ein großes Dorf, wo ſie abſtiegen, um zu füttern. Sogleich thaten jene daſſelbe, und gingen ihnen nicht von der Seite, aber Herr von Fraiße bemühte ſich jetzt, ihre Meinung von ihm und dem jungen Caumont zu ändern, und machte ihnen begreiflich, daß ſie auf Befehl

Digitized by Google

des Marſchalls von Biron unterwegs wären, um die Gensd'armerie dieſes Herrn herbeizuholen, da der König ein groſzes Heer um Paris aufſtellen wollte, um alle Hugenotten, die noch im Königreiche wären, zu vernichten; zugleich zeigte er ihnen ſeinen deſzhalb erhaltenen königlichen Paſz. Als ſie darauf ihre Reiſe weiter fortſetzten, hatten ſie das Vergnügen zu ſehen, wie ihre Gegner ſie nicht weiter verfolgten, ſondern auf demſelben Wege wieder umkehrten. Acht Tage nach ihrer Abreiſe von Paris kamen ſie auf dem Schloſſe Caſtelneau-des-Mirandes an, wo ein Oheim Caumonts wohnte, der ſeinen todt geglaubten Neffen mit unbeſchreiblicher Freude empfing." —

Digitized by Google